

Volkswacht

für Schlefien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 175.

Montag, den 29. Juli 1895.

VI. Jahrgang.

Voran der Nord-Ostsee-Canal leidet!

B. G. Von allen Großthaten, deren sich unsere herrschende Gesellschaft in neuester Zeit rühmen kann, will nichts so recht glücken, selbst da, wo die maßgebenden Personen und Körperlichkeiten alle ihnen zur Verfügung stehenden Kräfte anspornen und den Staat selbst mit all' seiner Macht, mit der ganzen Fülle wissenschaftlichen Verständnisses und technischen Könnens, mit all' seiner wirtschaftlichen und finanziellen Leistungen, sich darum bemüht, das möglichst Beste fertig zu bringen.

Das tritt mit packendster Deutlichkeit gegenwärtig bei dem Nordostsee-Canal zu Tage.

Schon bald, nachdem die großen Eröffnungsfeierlichkeiten verausacht waren, behaupteten freisinnige Zeitungen und auch der „Vorwärts“, daß bei diesem vielgepriesenen „nationalen Verkehrswerk“ noch lange nicht alles in Ordnung sei, und daß der Canal seinen eigentlichen Zweck durchaus nicht erfülle, indem er für die Großschiffahrt keineswegs genüge.

Unsere großbürgerlichen Vorkörper, u. a. die „Schlesische Zeitung“, behaupten demgegenüber ganz entrüstet, die oppositionellen Blätter machten sich, wie immer, auch diesmal, eden jede Gelegenheit zu Nutze, um der Regierung etwas am Zeuge zu flicken und dadurch neues Wasser auf ihre demokratischen Agitationsmühlen zu bringen. Aber man brauche sich nur die Sache etwas näher anzusehen, um zu entdecken, daß es sich um ganz harmlose Thatsachen handle.

Es sei allerdings wahr, die Diggerarbeiten im Nordostsee-Canal würden auch nach der Eröffnungsfeier fortgesetzt. Das liege einfach daran, daß der Canal etwas zu früh eröffnet worden sei. Den daraus hervorgegangenen Schwierigkeiten müsse nun abgeholfen werden. Das geschah denn auch und damit würde die Sache in der befriedigendsten Weise ihre Erledigung finden.

An diesen Erklärungen war zuvörderst eins bemerkenswerth: das Zugeständnis, daß der Canal nicht zu rechter Zeit, sondern zu früh eröffnet worden ist.

Im Zusammenhang damit rückte die officiöse Presse nothgedrungen mit folgender Mittheilung heraus:

Der Zeitpunkt der Eröffnung des Nordostsee-Canals ist vor längerer Zeit in dem Glauben festgesetzt worden, daß es möglich sein werde, bis zu dem bestimmten Termin den Canal auch wirklich in allen Stücken zu vollenden. Als nun beim Näherücken

jenes Zeitpunktes die Erreichung dieses Zieles sich als unmöglich herausstellte, habe man an maßgebender Stelle (!) — und das dürfe als ein Fehler angesehen werden (!!) — leider den zwingenden Thatsachen nicht Rechnung getragen, sondern darauf bestanden, den einmal gewählten Termin der Canaleröffnung innezuhalten. So sei es denn gekommen, daß der Canal, der bei Mittelwasser eine Tiefe von 9 Meter, bei Niedrigwasser eine solche von 8,5 Meter haben soll, am Tage der Eröffnung nur eine Tiefe von 8,25 Meter, beziehungsweise 7,75 Meter aufzuweisen hatte. Nachdem nun die vorzeitigen Eröffnungsfeierlichkeiten vorüber waren, mußten die colossalen Digger wieder in den Canal hineingebracht werden, um von dessen Sohle noch etwa dreiviertel Meter Boden herauszuholen.

Dabei war der fatale Umstand übersehen worden, daß diese Rieserbagger das eigentliche Fahrwasser des Canals fast ganz ausfüllten und an ihrer Seite — und zwar wohlgemerkt nicht mehr über der durch den Digger ganz ausgefüllten Canalsohle, sondern schon über der Böschung des Canals — nur noch so viel Raum übrig blieb, daß nur eben noch Fahrzeuge mit einem Tiefgange von höchstens 4,5 Metern die Fahrt durch den Canal möglich war.

Wann nun die Digger ihre Riesenarbeit, den ganzen Canal um volle dreiviertel Meter zu vertiefen, gethan haben und wieder aus dem Canal entfernt sein werden, ist vorläufig um so weniger abzusehen, als durch die Benützung des Canals diese Arbeit noch ganz außerordentlich erschwert wird.

Also das „gewaltigste nationale Verkehrswerk unserer Tage“ ist nicht fertig, allen Eröffnungsfeierlichkeiten zum Trost, sondern wird es vielleicht (!) später einmal — unbekannt wann! — werden.

Ein weiterer Uebelstand ist der, daß diejenige Nation, die man bei der Berechnung des Schiffsverkehrs hauptsächlich in Calculation gezogen hat, nämlich die englische, thatsächlich von dem Kaiser-Wilhelm-Canal durchaus nichts wissen will.

Die englischen Schiffsfahrtskandidaten behaupten, die deutschen Berechnungen über die Abkürzung von Entfernungen zwischen England und den Ostseehäfen seien nicht maßgebend, da nicht die Luftlinie, sondern die Natur der zu passirenden Strecken in Betracht gezogen werden müßte, und sowohl in der Ebemündung als im Canal Verzögerungen unvermeidlich seien.

Außerdem seien die Canalabgaben zu hoch; in Folge dessen wird jetzt schon vermuthet, daß Deutsch-

land einem geschlossenen Ring der englischen Schiffsfahrtsinteressenten gegenüberstehe, die den Canal boykottiren, um die Herabsetzung der Canalabgaben und damit weiteren Gewinn auf deutsche Kosten zu erzielen.

Aus alledem läßt sich so ungefähr erkennen, woran dieses mächtige Verkehrswerk in Wahrheit alles leidet.

Zunächst an den Cardinalfehler, der alle Unternehmungen auch bei uns belastet, — daß nämlich die oberste Entscheidung aller, solche Unternehmungen betreffenden Angelegenheiten in der Hand von Personen liegt, die weder sachverständig, noch für ihre Entscheidungen verantwortlich sind.

Des ferneren treten hier zwei weitere Fehler in Wirksamkeit, die überall der bürgerlich-capitalistischen Gesellschaft und ihren Leistungen anhaften und die in Militärstaaten mit vermehrter Wucht ins Gewicht fallen, nämlich, daß auch bei der Ausführung solcher Riesenwerke gespart werden soll und daß sie capitalistisch ausgebeutet werden.

Endlich tritt als unerschöpfliche Quelle für alle mögliche Schwierigkeiten das Moment hervor, daß es sich auch bei solchen auf internationalen Verkehr berechneten Werken um nationale Schöpfungen und nationale Capitalausnutzung handelt.

Der Nordostsee-Canal hätte aus internationaler Gemeinschaftsarbeit hervorgehen sollen, und seine Benützung müßte allen Culturnationen gleichmäßig frei stehen. Dann wäre das Boykottiren des Canals von Seiten der englischen Rheber sinnlos und der weitaus größte Theil alles möglichen Zanks und Streits wäre ausgeschlossen.

Derartige internationale Schöpfungen werden aber nur möglich sein innerhalb der socialistisch-demokratischen Weltgesellschaft und nicht früher.

Politische Rundschau.

— Ein neues Ausnahmegesetz gegen die Socialdemokratie ist nach Ansicht des Herrn Böttcher, des eben in Waldeck durchgeplumpten nationalliberalen Candidaten, die einzige Rettung für die bürgerlich-capitalistische Ausbeutergesellschaft. Diese in den „Hamb. Nachr.“ der Welt verkündete Weisheit schöpft der geärgerte Durchgefallene aus den Bebel'schen Auslassungen zur Aenderung des Parteiprogramms. Herr Böttcher giebt seinen Senf wie folgt dazu:

Nichts schien einfacher. Ihr Bruder war nicht davon überzeugt. Er war für eine sanftere Methode. Mit solchen Charakteren, sagte er, erreicht man nichts durch Gewalt. Das Mädchen würde fest bleiben und der Liebhaber Widerstand leisten. Besser wäre es, Annette fortzuschicken, sie verschwinden zu lassen. Zufällig reiste gerade eine alte Dame, seine Cousine, in einigen Tagen ab, um den Winter in Italien zuzubringen. Ihr sollte die kleine Rebellenin anvertraut und es ihr zur Pflicht gemacht werden, die Briefe, welche Annette schreiben oder empfangen könnte, streng zu kontrolliren. So gewann man mehrere Monate, und während dieser Zeit würde sich vielleicht eine Gelegenheit finden, diesem Herrn Messant begrifflich zu machen, daß es für ihn nichts zu hoffen gab.

Als der Plan angenommen war, wurde er auch unverzüglich ausgeführt. Herr de Marnand that, als ob er nur zu dem Zwecke gekommen wäre, um Annette eine schöne Reise vorzuschlagen, und schon am folgenden Tage geleitete ihre Mutter sie nach Lausanne, von wo sie Italien über den Mont-Cenis erreichen sollte. Mit schwerem Herzen und von qualenden Gedanken verfolgt, reiste das junge Mädchen ab. Dieses plötzlich aufgetauchte Project schien ihr verdächtig. Wenn sie wenigstens René hätte benachrichtigen, ihm sagen können: Auf Wiedersehen! Ich werde Dich nicht vergessen! Aber wie das? — Ja, ja! Ihr Bruder war in Deutschland. Ihre Mutter wich nicht vor ihrer Seite und gestattete ihr nicht, mit Jemand zu sprechen. Sicher bemacht wurde sie in den Wagen gesetzt, ohne daß sie

Im Exil.

Roman von Georges Renard.
Autorisirte Uebersetzung von Marie Kunert.

(Nachdruck verboten.)

30]

Frau Roveray versuchte Annette mit einem Blicke niederzuschmettern und sagte mit vor Zorn bebender Stimme:

„Es ist genug. Geh auf Dein Zimmer und entferne Dich nicht von dort. Ich werde sehen, was zu thun ist, um einer derartigen Aufführung Deinerseits für künftig vorzubeugen. Inzwischen wirst Du überwacht werden, da Du wie ein ungezogenes Kind überwacht werden mußt.“

An jenem Abend ging René vergeblich unter der Terrasse entlang, von der ihm so oft Hoffnung und Trost ins Herz gefallen waren. Er sah Niemand und ging nachdenklich, ja ein wenig unruhig nach Hause, ohne daran zu zweifeln, daß Annette und er an einer entscheidenden Krise ihres Lebens angelangt.

IX.

Sobald Frau Roveray in ihre verwirrten Gedanken wieder etwas Ordnung zu bringen vermochte, war ihre erste Sorge, ihren Bruder um Rath zu fragen. Schon seit Langem war es zwischen ihnen abgemacht, daß Jules de Marnand Annette heirathen sollte. Die beiden jungen Leute waren ja allerdings Better und Base; aber was war die problematische Gefahr einer Verbindung zwischen zu nahen Verwandten den Vor-

theilen gegenüber, die sie bot? Man ersparte dadurch eine Zerstückelung des Besitzes, der zwischen Bruder und Schwester ungetheilt geblieben war. Man war dann sicher, daß er der Familie verblieb, und Frau Roveray hatte außerdem das Vergnügen, daß ihrer Tochter der Name von Marnand wieder zufiel, den sie selbst so ungern mit einem andern vertauscht hatte. Jules führte sich ja — das mußte man zugeben — nicht gerade musterhaft auf. Die bösen Zungen sagten von ihm, daß er ein Spieler, ein Lebemann sei. Man beschuldigte ihn heimlicher Verhältnisse mit armen Mädchen, die er zu seinen Maitressen erhoben hatte. Aber was that das? Er hatte es verstanden, seine bedauerlichen Schwächen ebenso gut zu verbergen, wie seine höchst ehrenwerthen Ansichten ins hellste Licht zu setzen. Seine religiösen und politischen Grundsätze waren über jeden Verdacht erhaben. Er war ein Schwiegersohn nach dem Herzen der Frau Roveray. Wie sollte sie da einen Augenblick den Gedanken zulassen, daß er nicht nach dem Herzen ihrer Tochter war?

Und ein Fremder, ein Eindringling brachte ihre weisen Berechnungen in Verwirrung! Es galt, ihn so schnell wie möglich bei Seite zu schaffen und Annette seiner unversämten Annäherung zu entziehen. Herr de Marnand war sogleich damit einverstanden. Es blieben nur noch die Mittel dazu zu berathen. Frau Roveray war für ein energisches, autoritäres Vorgehen, das heißt dafür, ihrer Tochter ihren Willen zu bedeuten, sie zum Gehorsam zu zwingen, und, um René zu befeitigen, wenn nöthig einen Gewaltstreich zu vollziehen.

Wenn ich auch nicht in das Lager der oberen
 Sozialdemokratischen Abteilungen. Die letztere
 beharrt sehr wohl auf dem grundsätzlichen Standpunkt der
 Verantwortlichkeit aller Produktionsmittel und der Ver-
 schaffung von Brot, Religion und Familie (Was ist das?
 No. 2, 3, 4, 5, im gegebenen Maße) Sie denken jedoch
 in dem Hintergrund stehen und operiert lediglich mit einem
 besonderen auf die Herbeiführung der Vorarbeiten ge-
 richteten Programm. Je besser eine solche Taktik der
 Sozialdemokratie bekommt, um so schlimmer ist sie für die
 gegenwärtige Staat, Wirtschaft- und Wirtschafts-
 ordnung. Die Sozialdemokratie braucht, wie sie es ja
 auch thut, dabei nicht von ihrer prinzipiellen Feindschaft
 gegen alles Bestehende zu opfern und etweder doch den
 Eindruck auf dem rechten Auge, als ob sie das Privat-
 eigentum am Grund und Boden respektire. Dieses Be-
 streben wird unterstützt, ja geradezu erst möglich gemacht
 in Folge des Mangels eines Gesetzes wie das
 frühere Sozialistengesetz, die Social-
 demokraten Jedermann gegenüber als
 das Charakteristische, was sie sind, als
 Feinde der bestehenden Ordnung. Wird nicht
 noch viel Bitteres durch ein Ausnahmegesetz
 zwischen den Sozialdemokraten und der übrigen Be-
 völkerung ein deutlicher, trennender Strich gezogen,
 so fürchten wir, daß die eingeschlagene Taktik auf dem
 Lande manchen Erfolg erzielen wird.

Daß dieser Erfolg nicht ausbleiben wird, hoffen
 wir sehr stark. Wenn man daraus den Anlaß nehmen
 will, es mit einem neuen Ausnahmegesetz zu probiren,
 nur zu. Das Faeco wird ein noch greulicheres sein,
 als das erste Mal. Wie furchtbar die muß es doch
 in den Stirnen dieser nationalliberalen „Ordnungs-
 kämpfer“ aussehen, daß sie das nicht einmal zu capiren
 vermögen!

— Wozu haben wir Botschafter?
 Der officiöse „Hamburgische Correspondent“ schrieb
 kürzlich, daß bei dem Besuche, den der deutsche Reichs-
 kanzler Fürst Hohenlohe dem Kaiser Franz Josef in
 Sibirien gemacht, auch die augenblickliche politische Lage,
 die für Oesterreich manches Unbequeme habe, erörtert
 worden sei. Unter diesen Umständen, meint das ge-
 nannte Blatt, könnten sich „gewisse Politiker“ darüber
 beruhigen, daß Kaiser Wilhelm dem deutschen Bot-
 schafter in Wien befohlen habe, ihn auf seiner Reise nach
 Schweden zu begleiten. — Weßhalb sich die „gewissen
 Politiker“ über die Abwesenheit des Grafen Eulenburg
 ereifert haben, begreifen auch wir nicht, bemerkt dazu
 die „Volksztg.“, Botschaftern und Gesandten liegt in
 erster Linie die Repräsentationspflicht ob. Deshalb
 sieht man bei ihnen mehr auf einen aristokratischen
 Namen, als auf diplomatische Begabung. Besitzen sie
 auch diese, dann um so besser; wenn nicht, so schadet
 es auch nicht. Es lag also wirklich kein Grund vor,
 über die Abwesenheit des Grafen Eulenburg in Harnisch
 zu gerathen. Anders liegt freilich die Frage, ob wir
 überhaupt Botschafter brauchen. Einsichtige Leute
 halten sie für eine überflüssige Decoration. Meistens
 nützen sie nichts, aber manchmal können sie doch schaden.
 Botschafter und Gesandte gehören zu der Urdäter
 Hausrath, und wir schleppen uns mit ihnen herum,
 als wären sie furchtbar wichtig. Wichtig sind sie frei-
 lich nicht, dafür aber sehr kostspielig. Es ist nur leider
 keine Aussicht vorhanden, daß wir sie in absehbarer
 Zeit los werden.

— Ein „unheimlicher“ Fortschritt der
 Technik des Massenmordens wurde vom 18. bis 20sten
 d. M. in der Nähe von Helzen beobachtet. Dort haben

die Wienerer aus Ordnung und Prägnanz eine Schanz
 gebaut. Der Bau dieser Schanz hat fast 40,000
 gekostet. Sie wurde mit 24 schweren Belagerungs-
 geschützen besetzt. Ueber die Wirkung des Schanz-
 werks schreibt der „Hann. Courier“: „Die Praxien,
 mit welcher die Artillerie ihre riesigen Geschütze
 auf unglaubliche Entfernungen in die
 Schanzen warf, und die Wirkung war unheimlich
 und sogar für die Generale über-
 raschend. Bei den Übungen kamen neue Ver-
 besserungen an Geschützen sowohl als an Panzer-
 richtungen in Anwendung, die sehr befriedigend aus-
 gefallen sein sollen. . . . Generalstabsoffiziere bezeich-
 neten die tatsächlichen Ergebnisse des Angriffs als eben-
 so gelungen, wie die Alles zerstörende
 Feuerwirkung der Belagerungsartillerie.“ Die
 Alles zerstörende Feuerwirkung der Artillerie fängt an
 unheimlich und für die Generale überraschend zu werden.
 Was soll aber werden, wenn es einmal zum Kriege
 käme? Seit 1870 ist die Zahl der disponiblen Sol-
 daten mehr als verdreifacht. Wo damals einige Hundert-
 tausend Mann standen, würden sich jetzt Millionen
 gegenübersehen, die mit Mordwerkzeugen ausgerüstet
 sind, deren zerstörende Wirkung selbst Generale über-
 rascht. Also Leute, die in ihrer überwiegenden Mehr-
 heit den Feldzug mitgemacht haben, die seitdem die
 Entwicklung der Waffentechnik Schritt für Schritt
 verfolgt haben, entdecken plötzlich an der Wülz bei
 einem kleinen Experiment, daß man in der Praxis
 weiter ist, als die Theorie geträumt hat. Wenn der
 Nordpatriot die Wirkung sieht, da beschleicht auch ihn
 ein Gefühl, welches ihn zu der Frage drängt: Ist mit
 solchen Mordwerkzeugen noch ein Krieg möglich? In
 ungläubliche Entfernungen sendet das Geschütz Ver-
 heerung und Verderben. Wenige Schlachttage würden
 genügen, eine ganze Generation von zwei oder mehr
 Nationen zu vernichten. Wer würde jetzt noch den
 Muth finden, einen Krieg zu entfesseln? Diese Erkennt-
 nis wird sich weiter Bahn brechen und die Menschheit
 wird gezwungen werden, ein Mittel zu finden, inter-
 nationale Streitfragen ohne Waffen zu entscheiden.
 Wenn in kommenden Jahrhunderten die Folterwerkzeuge
 des Mittelalters neben den Mordwerkzeugen aus dem
 letzten Decennium des 19. Jahrhunderts in einem
 Museum aufgestellt werden, dann wird man das
 Mittelalter wegen seiner Humanität loben und kaum
 begreifen, wie die Menschheit so verrohen konnte, daß
 sie Wissenschaft und Technik, statt zur Förderung der
 Kultur, anspannte, um Werkzeuge und Mittel zu er-
 finden, welche zur Zerstörung und zum Menschenmord
 benutzt werden sollen.

— Jubiläumsbetrachtungen. Der Krieg
 von 1870—71 war ein „heiliger Krieg“, aber auch
 „heilige Kriege“ kosten Geld und Menschenleben. Sehr
 zeitgemäß ist daher folgende Notiz, die ohne Commen-
 tar durch einen Theil der Presse geht:

Was hat der Feldzug 1870—71 an Menschenleben
 gekostet? Von den ungeheuren Verlusten der deutschen
 Armee im Feldzuge 1870—71 bekommt man durch
 folgende Zahlen einen ungefähren Begriff. Die größten
 Opfer hatte das sächsische Infanterie-Regiment Nr. 44
 mit 1694 Mann; es folgt das 3. weipfältische Infanterie-
 Regiment Nr. 18 mit 1691 Mann. Dieses Regiment,
 welches am 16. August im Verein mit den 58ern die

Lübeckerschloß eroberte und dessen Angriff wurde fast ge-
 scheitert und nur die Überwältigung durch die rüh-
 renden Tapferkeit der sächsischen Besatzung bewirkt
 es gelang am letzten Abend die ungeliebte Besatzung
 zu evakuiren und 275 Mann zu liefern. Regiment
 Nr. 52 mit 1603 Mann, Regiment Nr. 6 mit 1204 Mann,
 Regiment Nr. 14 mit 1497 Mann, Regiment Nr. 11 mit
 1453 Mann, Kaiser Franz-Regiment mit 1322 Mann,
 1. sächsisches Infanterie-Regiment mit 1318 Mann. Ueber
 1000 Mann verlor nach die Regimenten: 1., 2., 3. Garde-
 Grenadier-Regiment Königin Augusta und Elisabeth,
 ferner die Regimenten 4., 7., 8., 20., 24., 32., 35., 40., 43., 46.,
 50., 51., 57., 63., 65., 66., sowie das 2. Flavrillche Infanterie-
 Regiment mit 1097. Ganz abnorm war die Größe der
 beim Garde-Schützen-Bataillon mit 518 Mann. Das
 Bataillon hat also nahezu 60 Procent seines Bestandes
 eingebüßt. Auch einzelne Reiter-, sowie Artillerie-Regi-
 menter weisen staunenregende Verluste auf, so das Magde-
 burger Artillerie-Regiment Nr. 7 207 Mann, Altmarktisches
 Ulanen-Regiment Nr. 10 198 Mann, Festes Garde- Dra-
 goner-Regiment 141 Mann. Das Brandenburgische Feld-
 Artillerie-Regiment verlor nicht weniger als 632 Mann.
 Von Verlusten über 10,000 Mann wurden nur das
 3. preussische und 1. bayerische Armee-corps betroffen. In
 dem Feldzuge fanden 78 Schlachten und Gefechte, sowie
 870 Recontres aller Arten statt. Den Franzosen kostete
 der Krieg weit über 200,000 Menschen.

Den Commentar macht der Leser sich selbst. Der
 „Redacteur“ der Emser Depesche kann mit seinem
 Werke zufrieden sein.

Eine andere recht interessante und recht lehrreiche
 Jubiläumsbetrachtung finden wir in der „Frankfurter
 Volksstimme“. Sie schreibt:

Vor 25 Jahren! Der Abg. Karl Mayer
 v. Rothschild bleibt der Sitzung des Reichstags fern,
 welche über die Kriegsleihe beschließt; er läßt sich mit
 Arbeiten in seinem Geschäft entschuldigen. Bis zum
 3. August sind auf die Anleihe erst 3 Millionen ge-
 zeichnet, lediglich von kleinen Patrioten, die
 gesammelte Bankwelt hält sich zurück, allen voran
 das Frankfurter Haus Rothschild sammt seinem Berliner
 Agenten, das seinen Finger rührt. In Frankfurt wurden
 insgesamt von 532 Zeichnern 2,476,300 Thaler gezeichnet.
 Dagegen ließ es vorher das englische Haus
 Bleichröder für die französische Anleihe
 ruhig thätig sein. — Nun, was die hohe Finanz
 vor 25 Jahren durch anfängliches Zögern versäumt hat,
 sie nachher reichlich wett gemacht — als es galt, den
 Milliarden gegen einzuheimsen.

Unsere deutsche Großbourgeoisie, die sehr mords-
 patriotisch thut, piff auf die deutsche Kriegsleihe,
 weil dieselbe nicht genügenden Profit verbringt. Der
 Münster- und Nordpatriot ist stets auch ein Procent-
 patriot, und außerdem, wenn es irgendwo etwas zu
 erschnorren giebt, wie weiland in den Tuilerien, auch
 ein Bettelpatriot, der „Landesfeinden“ aus der Hand
 frisst. Herr Bleichröder, der für die französische An-
 leihe thätig war, war und ist Bismarck's Bankier.

— Ein Reichs-Versicherungsgesetz ist schon
 seit einer langen Reihe von Jahren „in Vorbereitung“.
 Es handelt sich dabei um die gesetzliche Regelung der
 Verhältnisse der privaten Versicherungsgesellschaften.
 Jetzt soll die Sache etwas in Fluß kommen und es
 wird darüber Folgendes mitgetheilt:

Das neue Gesetz soll auf diejenigen Gesellschaften
 Anwendung finden, welche die Uebernahme von Ver-
 sicherungen aus Gewinnabsichten betreiben, und zwar
 sowohl auf diejenigen, bei denen die Versicherungs-
 nahme unabhängig von der Mitgliedschaft der Ver-
 sicherten ist, als auch auf solche, welche die Ver-

ben, den sie liebte, etwas anderes schiden konnte, als
 das krumme Lebenswohl ihrer treuen Gehänten.

Während dieser Zeit ging Kéré jeden Abend in
 einer Aufregung, die ihn hätte verrathen können, vor
 dem Hause der Abwesenden auf und nieder. Nichts,
 immer nichts! Er wurde nervös, erregt, fieberhaft.
 Er besuchte dann die Damen Kranz und hat sie aus
 Nachrichten von Fräulein Roveray. Man hatte sie
 nicht gesehen und wußte nichts von ihr. Frau Messant
 kam inzwischen von Paris zurück. Während mehrerer
 Tage unterhielt sie Kéré den Egoismus seiner
 Leidenschaft, um die arme Frau, die sich ganz an ihn
 hängerte, zu rufen und zu küßeln. Ihre brennend
 trocknen Augen hatten die Thränen wiedergegunden,
 als sie das Zimmer wieder betrat, in dem ihr Gatte
 ausgehört hatte zu leben, und irrte, glaubte sie den
 witzigsten, der ihr Gefährte durch vierzig Jahre
 gewesen war. Kéré meinte mit ihr und vergaß für
 kurze Zeit seines Liebesthums in diesem untröstlichen
 Schatz. Er schämte sich, an sich selbst zu denken,
 um da seine Mutter so grausam litt. Er bemühte
 sich, sie zu trösten, zu beruhigen, zärtlich gegen sie zu sein,
 damit die blühende Farbe, die sie im Herzen trag,
 allmählich heilen mochte. Schallig lächelte er ihr zu,
 wenn sie zum letzten oder vierten Male erzählte, wie
 sie in Paris so gut zu ihr gewesen waren. Er ließ
 ihr die Hoffnung einer heiligen Heilung nach Fran-
 reich, wozu es sie jetzt noch mehr zog. Er besaß auch
 nicht den Muth, ihr eine Heilung zu weigern, als sie
 von der lieben Hase Marceline Dubourg sprach, die

so weit gegen sie gewesen wäre und entschied in jedem
 Falle eine gute Partie sei. Dennoch warf er sich vor,
 daß er nur mit zerstreutem Ohre zuhörte. Wider Willen
 wurde er von einer wachsenden Unruhe erfaßt. Endlich
 nach Verlauf von zehn Tagen, die ihm ebenso viel
 Jahre schienen, überredete er seine Mutter, daß sie im
 Interesse ihrer Gesundheit ihre Thätigkeit abschütteln,
 ihr alles Leben wieder aufnehmen und den Personen,
 welche ihr in ihrem Schmerz Beweise ihrer Theil-
 nahme gegeben hatten, danken müsse.

Eines Nachmittags machte sich Frau Messant auf
 den Weg zu dem Hause der Frau Roveray. Sie war
 übertrübt, dieselbe noch träger und eifriger zu finden
 als jemals vorher. Die pflichtschuldigen Beileids-
 bezeugungen schienen sich nur mit Mühe einen Weg
 über die schmalen Lippen der vertriebenen Patrone
 zu bahnen. Frau Messant, der dieser Empfang peinlich
 war, dankte für die Blumen, welche Annette gebracht
 hatte, um den Sarg des Todten damit zu schmücken,
 und jagte dann plötzlich:

„Aber wo ist denn das liebe Kind? Ich möchte sie
 gern sehen und ihr meinen Dank aussprechen.“

„Sie ist nicht hier und wird auch so bald nicht
 zurückkehren“, erwiderte Frau Roveray in ihrem schnei-
 denhaften Tone. „Sie können Ihrem Herrn Sohne davon
 Mitteilung machen.“

„Ihrem Sohne?“, fragte Frau Messant verärgert.
 „Was für ein Interesse hat er denn daran?“

Frau Roveray lächelte hartnäckig.
 „Sie können es sich wohl denken, Madame. Ihr

Sohn hat sich ohne meine Zustimmung erlaubt, meiner
 Tochter den Hof zu machen.“

„Er? Das ist unmöglich. Er sagt mir Alles.
 Ich würde es wissen.“

„Wenn er Ihnen Alles sagt, dann hat er Ihnen
 auch sagen müssen, daß er meiner Tochter auf offener
 Straße die Hand geküßt hat. O, widersprechen Sie
 nicht! Ich bin genau unterrichtet. Es sind jetzt vier-
 zehn Tage her.“

Frau Messant schwieg schüchtern niedergeschmettert.
 Ihr Sohn verliebt, verheirathet, in der Schweiz fest-
 gehalten! Aber das bedeutete ja die Vernichtung ihrer
 liebsten Hoffnungen, einen neuen großen Stammer.

Frau Roveray fuhr unerbittlich fort:
 „Ich will das unpassende Benehmen Ihres Sohnes
 nicht näher bezeichnen. Er mag ja in Ihren Augen
 ausgezeichnete Eigenschaften haben. Aber ich glaube
 Ihnen mittheilen zu müssen, daß er nicht diejenigen
 besitzt, welche ich für meinen Schwiegersohn wünsche.
 Meine Tochter ist übrigens einem Andern bestimmt.“

Frau Messant hätte nicht sagen können, ob ihre
 Zufriedenheit oder ihre Kränkung darüber, daß ihr
 Sohn so zurückgewiesen wurde, größer war.

Aber da heftige Worte den Bruch, den sie wünschte,
 nur um so unheilbarer machen konnten, so ließ sie ihrem
 verletzten mütterlichen Stolz freien Lauf:

„Ich weiß nicht, daß mein Sohn sich um die Ehre,
 in Ihre Familie einzutreten, beworben hat. Es ist
 daher auch überflüssig, ihm etwas zu verweigern, was
 er nicht begehrt hat.“
 (Fortsetzung folgt.)

Aberung ihrer Mitglieder nach den Statuten der Gesellschaft übersehen. In Verbindung mit dieser gesetzlichen Regelung des Versicherungswesens ist auch der Plan erwogen worden, im Reichsamt des Jura ein besonderes Abtheilung für Versicherungs- wesen einzurichten, welche in ständiger Contact mit den Verwaltungen der Einzelstaaten die Aufsicht über die gesammte Geschäftsführung der Privat-Versicherungs- Gesellschaften ausüben soll. Als Hauptfunktionen der neuen Behörde sind ins Auge gefaßt: Die Aufsicht über die gesetzlichen Aufstellungen und Handhabung der Statuten über die Prämien- und Reserve- berechnung und die Prüfung der Rechenschaftsberichte und Bilanzen.

Aus Irrenanstalten kommen jetzt, nach dem der Mariaberger Fall so vielen Staub aufgewirbelt hat, die absonderlichsten Nachrichten. So berichtet unser Parteiblatt für Harburg, Wilhelmshurg und Umgegend über den Fall, daß eine junge, geistes- kranke Frau in einer hiesigen Irrenanstalt ge- schwängert worden sein soll. Danach habe der Fabrikarbeiter Wübbe aus Harburg am 14. Juli seine gemüthskranke Ehefrau aus der Provinzial-Heil- und Pflege-Anstalt Silberkheim heimgeholt, woselbst sie seit August vorigen Jahres verpflegt worden sei. Er habe Wübbe geb. ihre Entlassung durchzusetzen und belege sich jetzt über die allzu- „unvorsichtige“ Behandlung seiner Frau. Dieselbe, ein junges und hübsches Weibchen sei dort — schwanger geworden. Frau Wübbe (geb. Herding) gedachte nämlich ihre frühere Stellung in der Jute- spinnelei wieder anzutreten und ließ sich zu diesem Zwecke bei dem Vertrauensarzte der Fabrik auf ihren Gesundheitszustand untersuchen. Darauf erhielt sie folgendes Attest:

„Frau Herding's Brust ist wohl gekräftigt, aber wegen bevorstehender Schwangerschaft und noch vor- handener geringer Schwäche ist ihr zu rathen, die Arbeit noch nicht aufzunehmen.“

Harburg, 24. Juli 1895. Dr. Creutzfeldt.

Die Eheleute glauben zunächst an einen Verharm- des Arztes, umso mehr, als Frau Wübbe ganz energisch bestritt, jemals bei Bewußtsein mit einem Manne in- timen Verkehr gepflogen zu haben. Constatirt, wie beide über den Fall waren, gingen sie zu einem zweiten Arzte, um darüber Klarheit zu gewinnen. Mit welchem Erfolge, beweist das folgende Attest:

„Harburg, 24. 7. 95. Bescheinige hiermit dem Heizer Herrn Wübbe auf seinen Wunsch, daß ich seine Ehefrau heute untersucht und deren Schwangerschaft constatirt habe. Die Schwangerschaft dauert bereits länger als drei Monate.“

Hirschfeld, pract. Arzt.

Werkwürdigerweise hat der Mann daraufhin nichts silberes zu thun gehabt, als seine Ehescheidung ein- zuleiten. Doch das ist hier nebensächlich. Nichte Thatsache ist nach der Schilderung: eine gemüthskranke Frau, die beinahe ein volles Jahr in einer Provinzial- Heil- und Pflege-Anstalt unter steter Aufsicht gewesen ist und während dieser Zeit niemals mit ihrem Manne geschlechtlich verkehrt hat, wird in schwangerem Zustande aus der Anstalt entlassen. Wie die Sache zugegangen ist, wird hoffentlich durch die doch auf alle Fälle zu erwartende staatsanwaltliche Untersuchung geklärt und event. Schuldige bestraft werden. Dem Heiligen Geist — wie weiland die Jungfrau Maria — wird die Frau des Maschinenheizers Wübbe ihre Schwanger- schaft wohl nicht verdanken.

Beschwerderecht in Hamburger Ge- fängnissen. Schon vor einigen Wochen haben wir den ungeheuerlichen Erlass mitgetheilt, den der Ham- burger Senator Dr. Herz, betreffend das Beschwerde- recht der Gefangenen beliebt hatte. Dieser Ullas lautete:

Die Beschwerde ist selbst dann unberechtigt und disciplinarwidrig, wenn der Beschwerdeführer in dem einen oder anderen Falle die Strafe wirklich nicht verdient hätte. Auch eine unbediente Strafe, die im Disciplinar- wege auferlegt wird, muß mit Bescheidenheit und Er- gebung hingenommen werden. Beschwerden gegen die Entscheidung des Directors in Disciplinarsachen giebt es nicht. Solche werden bei mir nie Gehör finden und jedesmal scharf, wenn nöthig, mit der schärfsten Strafe beahndet werden.“

Obgleich dies schon vor drei Wochen veröffentlicht wurde, ist bis jetzt noch nichts geschehen, um diesen Senator mit seinem Erlass zu rectificiren. Das officiöse Blatt des Hamburger Senats aber hat kampfhaft geschwiegen. Die „Hamburger Freie Presse“ bemerkt zu diesem Sachverhalt:

„Hamburg ist eine Hochburg der Socialdemokratie, wird ausschließlich von socialistischen Abgeordneten im Reichstag vertreten; nicht mit Unrecht rühmt sich jene Partei, daß halb Hamburg schon socialistisch sei. Kein Wunder, denn wenn an höchster Stelle die Begriffe über das elementarste Recht und Unrecht derartig verzerrt werden, wie in dem Erlass des Herrn Senators Herz, so werden damit auf einen Schlag mehr Socialdemokraten gewonnen, als durch hundert Versammlungen, in denen die besten Redner der Partei werden.“

Das französische Ministerium erklärt sich, daß es keine Schuld trage an den Rückstrei- tungen und Verfehlungen der Verwaltung in Waba- sauter. Die Schuld liegt an anderer Stelle. Diese Erklärung verleiht Gewicht über die Wichtigkeit im Cabinet.

Die Wahrheit über den Eroberungszug ist eben zu Tage getreten trotz aller Vertuschungsversuche. Die unerhörte Leichtfertigkeit ist die Expedition ins Werk gesetzt, die Tausende von Landeskindern ins Aus- auf's Spiel gesetzt, Millionen von Franken sind nutzlos verschleudert worden. Die Colonialpolitik, stets ver- hängnisvoll für das Volk, hat hier mit einer Lottigkeit gewirtschaftet, die ihresgleichen sucht. Eine Landungs- brücke wurde so überflüssig constructirt, daß sie nicht benutzt werden kann. Die Dampfer liegen in der Röhde und können ihre Ladung nicht löschen. Der Staat, so wird der „Vossischen Zeitung“ aus Paris geschrieben, muß für jeden Tag Aufenthalt im Hafen 2000 Franken Strafgebu bezahlen. Zu einer gewissen Zeit waren 24 Schiffe vor Anker, die täglich 48,000 Franken kosteten und in dieser Lage dreißig Tage lang blieben. Die Fluchboote waren nicht zur Stelle und sind es theilweise auch jetzt nicht. Truppen und Güter blieben also in Majunga liegen. Darauf war wieder nicht gerechnet worden, es gab also weder Unterkunft für die Soldaten, noch Speicher für die Waaren. Die Leute mußten unter freiem Himmel oder unter Zelten lagern, die Güter wurden an den Strand hingeworfen, wo die Fluth einen großen Theil von ihnen einfach wegwühlte, einen anderen Theil durchnässte und verdarb. Die Soldaten erkrankten in ihrem Bivoual zu Hunderten und um nicht alle zu verlieren, faßte der Oberbefehl den verzweifeltsten Entschluß, sie unverzüglich ins Innere marschiren zu lassen. Durch weglöse Sumpfe, oft bis an die Achselhöhle im Morast, mit 24 Kilogramm Gepäck beschwert, zogen die armen Burjchen dahin, sie brauchten einen Monat und mehr, um bis zum Jopa- Girfluß zu gelangen; sie konnten täglich im Durchschnitt nicht mehr als vier Kilometer zurücklegen; zu Schiffe hätten sie dieselbe Streck in weniger als einem Tage bewältigt. In Suberbiville stellt sich heraus, daß die Blechwagen zur Beförderung im Innern völlig un- brauchbar sind. Man wird diese Fahrzeuge, die Millionen gekostet haben, einfach liegen und verrotten lassen und die Verpflegungszüge aus Saumbieren und Trägern bilden. In Majunga sind 15,000 Mann schlagernder Truppen ausgeschifft worden. General Duchesne wird froh sein, wenn er in Suberbiville 5000 Mann zusammentrommeln kann, um mit ihnen weiter zu ziehen. Auch diese 5000 Mann bis Antananarivo zu verpflegen wird ihm sehr schwer werden. Die Regenzeit rückt rasch heran und es ist kaum mehr zu hoffen, daß der Eroberungszug bis dahin das vorbestimmte Ziel erreicht haben wird. Die 65 Millionen Franken für das Unternehmen sind längst bis auf das letzte Krümelchen aufgezehrt und die Re- gierung wird neue Millionen, neue Truppenmassen aufwenden müssen. Und etwelche Lieferanten und Speculanten profitieren.

In Südamerika verwirren sich die Verhältnisse immer mehr. Der fortgejagte Präsident von San Salvador, Cjeta, hält sich, wie man der „W. Z.“ meldet, schon seit längerer Zeit in San Francisco auf und rühmt sich sogar öffentlich seiner Vorbereitungen zu einem feindseligen Zuge gegen San Salvador und einer neuen Revolution, die er dort ins Werk setzen wolle. Es ist ihm gelungen, über 200,000 Dollars für Ankauf eines Schiffes, von Waffen und Ausrüstung von Söldlingen aufzubringen. Einige amerikanische Geschäftsleute haben sogar Geld beigeküert gegen das Versprechen Cjetas, ihnen werthvolle Monopole in San Salvador zu bewilligen. Das Schiff Cjetas soll bereits zum Theil befrachtet und in einer abgelegenen Bucht der Bai von San Francisco verborgen liegen. Eine Sendung von Patronen ist für Cjeta auf dem Wege vom State New-Jersey. Die angeworbene Mannschaft wird sich jedoch auf einer südcalifornischen Insel versammeln, wo sie das Freibeuterschiff auf seiner Fahrt südwärts an Bord nehmen wird. Cjeta titulirt sich bereits „Provisorischer Präsident von Salvador“, und glaubt steif und fest an den Erfolg seines Zuges. Sein Bruder Carlos, der in Paris lebt und dort die während seiner Präsidentschaft in Salvador in die Tasche gesteckten Millionen in Sicherheit gebracht hat, verweigert jedoch jedweden Haarrorschuß für das Unternehmen. Alles, was er seinem Bruder nach San Francisco geschickt, ist eine reichgestickte Generalsuniform und ein silberplattirtes Schwert. Cjeta wäre beinahe von salvadorischen Feinden in einen Hinterhalt gelockt und als Gefangener in einem unbekanntem Schiff, das an der Küste kreuzte, nach

San Salvador geschleppt worden, wo seine Befreiung sofort erfolgt wäre. Aber im letzten Augenblicke verzögerte sich die unheimliche „Bombe“, die von salva- dorischen Spionnen für diese listige That angestrichen war, diese auszuführen, und der Entschluß wurde be- lassen. Cjeta läßt sich jetzt unglücklich, des Abends ausruhen.

Die ostasiatische Krise stellt sich immer mehr als eine vollständige Verschlebung der wirtschaftlichen und politischen Nachfactoren heraus. Wenn wir den japanischen Aus- und Einfuhrhandel des Jahres 1894 betrachten, so finden wir, daß die Ausfuhr Deutschlands nach Japan im Vergleich mit dem Vorjahr so gut wie gar nicht zugenommen hat — nur um 700,000 Y:u gleich 4 Reichsmark oder 1 Dollar), während die Ein- fuhr aus den Vereinigten Staaten von Nord- amerika um 20 Millionen Yen gestiegen ist. Folgende Ziffern, die wir der „Kölnischen Volkszeitung“ entnehmen, sind sehr lehrreich:

Der Gesamtthandel Japans belief sich 1890 auf ca. 130 Millionen Yen, 1890 auf 137 Millionen, 1892 auf 166 Millionen, 1893 auf 178 Millionen Yen. Im Jahre 1894 betrug der Außenhandel Japans sogar auf über 230 Millionen Yen, wobei allerdings die große Entwertung des Yen in Rücksicht zu ziehen ist. Im Vergleich zu 1893 zeigt sich also wenigstens nominell eine Zunahme von etwa 28 Procent. Unter allen Ländern besitzen die Vereinigten Staaten die wichtigsten Handelsbeziehungen mit Japan, denn der Werth der Ein- und Ausfuhr erreichte 1894 54 1/2 Millionen Yen; in zweiter Linie kommt Groß- britannien mit 48 Millionen, in dritter China mit 26 1/2 Millionen; dann folgen Hongkong mit 25, Frankreich mit 24, Britisch-Indien mit 14 1/2 Millionen, und erst an siebenter Stelle Deutschland mit 9 1/2 Millionen Yen. Bei dem sehr niedrigen Course des Yen ist dies natürlich mehr als 20 Millionen Mark. Nach der Reichsstatistik bezifferte sich nun der Waarenverkehr zwischen dem deutschen Zollgebiet und Japan 1889 auf 22 Millionen Mark, 1890 auf 23,2 Millionen Mark, 1891 auf 21,6 Millionen Mark, 1892 auf 24,9 Millionen Mark, 1893 auf 26,2 Millionen Mark und 1894 auf 20,5 Millionen Mark. Der Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr betrug 1889 15 Millionen, 1894 nur etwa 12 Millionen Mark. Es ist also in dem Handelsverkehr Deutschlands mit Japan statt eines Fort- schritts verhältnismäßig viel eher ein Rückgang zu ver- zeichnen. Schon Stillstand ist hier Rücksicht.

Das sind für Deutschland sehr ungünstige Zahlen, die das Vorgehen Deutschlands gegen Japan nach dessen siegreichem Krieg doppelt verkehrt erscheinen lassen. Unsere Regierung mußte die Schwierigkeiten der deutschen Concurrenz mit Amerika und England kennen. Statt nun das thörichte Gebahren Frankreichs, das durch die Liebedienerei gegen Rußland seine Handelsinteressen schwer schädigte, im Interesse Deutschlands auszunutzen, und dem durch die russische Eroberungsgier bedrängten Japan bei zuspringen und es sich zu Dank zu ver- pflichten, trat sie auf Seite Rußlands und trieb Japan vollends in die Arme der Vereinigten Staaten von Nord- amerika und Englands, unserer Hauptconcurrenten. Diese zwei Staaten haben sich denn auch die Fehler der deutschen und französischen Politik wohl zu Nutzen gemacht. Deutschland's Handel mit Japan hat den Todesstoß erhalten, und die Vereinigten Staaten von Nordamerika werden, nächst Japan selbst, aus den Siegen Japans und der dadurch herbeigeführten Ver- schlebung des Schwerpunkt in Ostasien den Haupt- vortheil ziehen.

Arbeiterbewegung.

Die Steinsetzkammer in Altona fordern 42 Pfennige Stundenlohn, anstatt bisher 40 Pf. Die Geschäftslage ist günstig und wenn der Zugang gewissenhaft fern gehalten wird, so hoffen die Kammer bestimmt, ihre Forderung durch- zusetzen. Weiter ist der Zugang von Steinsetzern nach wie vor fern zu halten von Flensburg, Hannover und Leipzig.

Die anständigen Porzellanarbeiter des Herrn Ziesch in Altwasser haben an diesen auf Anregung des Vorstandes der Porzellanarbeiterorganisation geschrieben, ob er gewillt sei, die Streitfrage durch ein Schiedsgericht schlichten zu lassen. Im übrigen ist im Stand des Streiks in Altwasser, Königszeit und Sophienau keine Veränderung eingetreten.

In Schweden in Westfalen streiken die Schlossschmiede der Firma Heber und Klopffaus und eruchen deshalb um Vermeidung des Zugangs.

Über den Raucherstreik in Hof theilt das „Ober- fränkische Volksblatt“ mit, daß vielleicht schon im Laufe der nächsten Tage eine Einigung zu Stande kommen werde.

Der Handwerksstreik in Stuttgart dauert immer noch fort. Die Streikenden halten fest zusammen. Ein großer Theil hat bereits auswärts Stellung an- genommen. Von auswärts sind bis jetzt zwei Streikbrecher angetreten, trotzdem die Fabrikanten schon tausende von Mark an Vorschüssen für Arbeiter ausgegeben, die es aber borgezogen haben, nicht die Plätze der Streikenden zu be- setzen. So sind sie, unsere Unternehmer! Wie sie ihren Ar- beitern eine auch nur geringe Lohnerhöhung bewilligen, werfen sie lieber das Geld haufenweise an Leute hinaus, von denen sie von vornherein überzeugt sein können, daß sie ihnen nichts nützen.

Die Bauarbeiter in Freiburg i. Br. stehen in einer Bewegung, um den Festschmied zu erlangen. Die Meister wollen, mit wenigen Ausnahmen, ihnen nur die

10/10ändige Arbeitzeit bemängeln. Die Weibchen erlitten nun um Vermeidung des Auges.

Vermischtes.

Eine Scherzmaschine. Eine unscheinend gefährliche Postsendung... Die Wally und Thäuber in Tula... Ein Arbeitgeber schiefter Art...

des Handwerksmeisters zu senden... Ein Arbeiterrecht... Große Getreideernte...

Babylonische Weizenfelder einst und jetzt. In einem Berichte, welche der Vereinigte-Staaten-Konful Sundberg in Bagdad dem Staatsamte in Washington erstattet hat...

Todes-Anzeige. Am 27. d. M. verschied nach dreimonatlicher Krankheit das Vereinsmitglied Herrmann Dalock im Alter von 43 Jahren an der Proletarierkrankheit.

Eine Wohlthat für die heiße Jahreszeit sind meine Beige- u. Leinen-Anzüge, welche sich durch leichtes Tragen und elegantes Aussehen als unentbehrlich erweisen...

Löblich's Etablissement. Neues Sommer-Theater. Victoria-Theater. Budapest. Posse-Theater. Harmonie Sommer-Theater...

Kromme Brüder. Neue Serie, gehauen u. gestochen vom jüngsten Bruder Heinrich. Preis 10 Pfg. Soeben erschienen: Soziale demokratisches Liederbuch in Max Kegel. Preis 40 Pf.

Herrmann Dalock im Alter von 43 Jahren an der Proletarierkrankheit. Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten. Der Vorstand des sozialdemokratischen Vereins für Breslau und Umgegend.

Verein Gewerkschafts-Kartell Breslau. Mittwoch, den 31. Juli, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Restaurant „Merkur“...

Neue Welt-Kalender für das Schaltjahr 1896 (Hamburg, Hamburger Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Auer & Co.) enthält unter anderem: Kalendarium, Postwesen, Fruchtigkeits- und Bräute-Kalender...

Entzückt sind alle Herren von den bei mir in feinsten Ausführung nach Maß gearbeiteten Kleidern. Anzüge, Ueberzieher, Englische Hose, Rauchgarderobe. S. Hartig, Breslau.

Die Ziele der sozialdemokratischen Partei. Volkshymnen entwickelt von Gustav Kessler. Preis 15 Pfg. Vereins-Kalender. Breslau. Dienstag, den 30. Juli.

Das Arbeiterrecht. Rechte und Pflichten des Arbeiters in Deutschland aus dem gemeinsamen Arbeitsvertrag... Arthur Stadthagen. Preis pro Heft 20 Pf.

Gerichtliches.

Wie ein „Studienknall“ vom Gericht beurteilt wird. Ein von „Ungebildeten“ verübter Mord war die Veranlassung zu einer Verhandlung vor der 140. Abteilung des Berliner Schöffengerichts gegen den Studenten der Rechte Leonhard Japorowitsch wegen Totschlags. Der Verurteilte war am 27. d. M., als er in der frühesten Morgenstunde von einem Festgelage in Begleitung eines „Committenten“ zurückkehrte, mit diesem einig geworden, die „Philister“, welche nach dem Schloße kühnlich gehend zu argern. Sie machten sich daran, in der Lohowstraße die Hausnummer-Schilder abzuschrauben, um sie nachher in anderer Reihenfolge wieder anzubringen. Schon hatten sie einer ganzen Anzahl von Häusern dieses wichtige Orientierungsmittel entzogen, als sie bei ihrem Werte durch das Auge des Verurteilten ertrapyt wurden. Sie gaben nun Beide Herzensgeld, der Mitschreiber konnte besser rechnen, er erkaufte Japorowitsch aber wurde gesagt. Die Schilder, welche sie bereits abgenommen hatten, waren von den Weibern während ihrer Flucht weggenommen worden. Japorowitsch verschwieg den Namen seines „Studiengenossen“, derselbe blieb also unermittelt und so wurde gegen Japorowitsch allein verhandelt. Sein Verteidiger Dr. Jarguthum, nachdem der Staatsanwalt 50 Mark Geldstrafe beantragt hatte, machte eine Sachbescheidung, sondern nur grober Unfug vorläge, da der Angeklagte nicht die Absicht gehabt habe, die Schilder wegzunehmen oder unbrauchbar zu machen, sondern nur einen allerdings nicht zu billigen „Scherz“ zu treiben. In Anbetracht der bisherigen Unbescholtenheit, der damaligen „angeheiterten Stimmung“ und seiner jetzigen Reue, sowie der Schadensersatzleistung, welcher der Angeklagte am nächsten Tage aus eigenem Antriebe den Hauswirthlichen gegenüber sich unterzogen habe, würde eine ganz geringe Geldstrafe eine ganz genügende Sühne sein. Der Gerichtshof erkannte denn auch richtig nur auf 10 Mark Geldstrafe. — Wenn proletarier in verschiedenen Gegenden des Vaterlandes eine rothe Blume im Knopfloch tragen, so wandern sie ins Gefängniß, ehren sie einen theuren Verstorbenen durch rothe Kränzen, bringen sie in einer der Polizei nicht genehmen Weise ein Hoch auf ihre „Partei“ aus, oder veröffentlichen sie ein Flugblatt in einer Form, die dem Staatsanwalt nicht condecirt, so harren ihrer auf Grund des herbeigezogenen Unfugs- und anderer Paragraphen oft schwere Geld- und Gefängnißstrafen. Ein jünger Flegel dagegen, Vertreter von „Bildung und Besiß“, kommt, wenn er eine unqualificirbare Nichtsnutzigkeit begangen, mit einer für ihn gar nicht fühlbaren Geldstrafe davon.

Wegen Majestätsbeleidigung hatte bekanntlich die Staatsanwaltschaft den verantwortlichen Redacteur des „Vorwärts“, Genossen Dierl (Roland), angeklagt, weil der „Vorwärts“ einen Bericht über eine Verhandlung wegen Majestätsbeleidigung veröffentlicht hatte. Die Strafkammer hatte die Eröffnung des Hauptverfahrens durch einen ausführlich motivirten Beschluß abgelehnt. Sie hatte angenommen, daß die Absicht des Genossen Dierl (Roland) nur die gewesen sein könne, darzulegen, was alles als „Majestätsbeleidigung“ von gelehrten Richtern erachtet werden könne, und die Genossen vor unvorsichtigen Äußerungen zu warnen. Ueberdies war im „Vorwärts“ die beleidigende Stelle, derentwegen eine Verurtheilung stattgefunden hatte, erheblich abgeschwächt. Als wir den Inhalt dieses Beschlusses unseren Lesern mittheilten, bemerkte der „Vorwärts“, gedachten wir bereits des Umstandes, daß durch die bestehende Gesetzgebung dem jederzeit absetzbaren Staatsanwalt das Recht eingeräumt ist, gegen Beschlüsse und Urtheile „unabhängiger“ Richter Rechtsmittel einzulegen. Der Staatsanwalt hat von diesem Recht Gebrauch gemacht und — das Kammergericht hat dem Antrage der Staatsanwaltschaft stattgegeben. Als einzige Begründung seines den Landgerichtsbeschluß aufhebenden Beschlusses führt es die Worte an: „daß dieser Ungehörigkeit jedoch nach Lage der Umstände hinreichend verdächtig erscheint, Majestätsbeleidigungen begangen zu haben.“ Die Richter,

welche diesen Beschluß unterschrieben haben, heißen: Walthmann, Meißner, Rantelhardt, Grünberg und Vignola. Die Thatsache, daß ein wohl motivirter Gerichtsbeschluß auf Grund eines Verwaltungsbeschlusses hin von dem Kammergericht durch Hinweis auf die Verlesung der Angeklagten und durch die Formel „nach Lage der Umstände“ aufgehoben werden kann, ist nicht geeignet, das Vertrauen in die Rechtspflege zu heben.

Ein sensationeller Mordproceß in Indien wird in den eben angekauften indischen Zeitungen ausführlich besprochen. In der Nacht vom 8. auf den 9. Mal wurde Herr Vester, ein europäischer Polizeibeamter in Indien, während er mit seiner Frau als Gast bei dem Professor Rittledale in den Bergen weilte, von Frau Vester mörderisch durch einen Schuß in den Rücken getödtet. Der Professor hatte die beiden zu sich eingeladen und ihnen und ihrer Dienerschaft ein einfaches, am Rand eines 2700 Fuß tiefen Abgrundes gelegenes halbzweistöckiges Haus als zeitweilige Wohnung angewiesen. Am Morgen fand der eingeborene Diener die Leiche Vesters auf der Veranda, und als Frau Vester davon benachrichtigt wurde, gab sie dem Diener einen Brief an den Professor mit, in welchem sie die That ohne Umschweife eingestand. Sie begleitete nachher den Professor und einen anderen Freund nach der 28 Meilen entfernten Polizeistation. Die Geschworenen bestanden ausschließlich aus Europäern und die einzigen Zeugen, die vernommen wurden, waren die Sepoys und der eingeborene Aufwärter, welcher das Ehepaar beim Nachtessen bediente. Frau Vester scheint seit Langem mit ihrem Manne unglücklich gelebt zu haben. Er war fürchterlich eifersüchtig auf sie und ihre Talente, sogar auf ihr Singen, das ihr gesellschaftliche Erfolge brachte. Sie war eine Großtochter des berühmten Tenoristen Graham, dessen Tochter Gräfin Walbegrabe wurde. Seine Eifersucht scheint sich in heftigen Ausbrüchen Luft gemacht zu haben, wenigstens erzählte die Frau, daß er beim Nachtessen die Geschirre umhergeworfen, sie vor den Bedienten mit Schimpfianen beleidigt und durch Fußtritte mißhandelt habe. Auch habe er Messer nach ihr geworfen, die im Teppich stecken blieben. Jedenfalls war ein Schnitt im Teppich sichtbar. Die Bedienten, die in der einsamen Wohnung das Paar bedienten, wollten von einem Streit nichts gehört haben; aber ihr Zeugniß wurde als werthlos bei Seite geschoben, weil erfahrungsgemäß eingeborene Diener immer zu Gunsten des Herrn lügen und die Frau hassen, weil diese es mit den Rechnungen genau nimmt. Daß Frau Vester unglücklich elend war, geht aus dem Umstand hervor, daß sie sich wiederholt das Leben nehmen wollte und auch während der gerichtlichen Verhandlungen eine an Stumpfsein grenzende Gleichgültigkeit über ihr Schicksal an den Tag legte. Das ärztliche Zeugniß stellte fest, daß die That vermurlich Nachts, zwischen 1 und 2 Uhr stattfand, und möglicher Weise verrietet wurde, als der Mann schlafend im Bett lag. Dann hat er sich wahrscheinlich erhoben, ist zur Veranda getaumelt und dort gestorben. Die Vogelflinte, deren beide Eheleute sich oft auf der Jagd bedient hatten und die Frau Vester mit tödtlichem Erfolg auf ihren Mann abgefeuert hatte, stand in der Ecke des Speisemimmers. Im Schlafzimmer schliefen die Eheleute abgedeckt. Der Ehemann hatte ein Testament zu Gunsten seiner Frau aufgestellt und sein Leben war ebenfalls zu ihren Gunsten hoch versichert. Die Geschworenen sprachen die Frau von der Anklage auf Mord frei, doch lautete ihr Wahrspruch auf Todtschlag mit Absicht zu tödten, worauf der Richter sie zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilte. Dieser typische Fall wirft ein trübes Licht auf die gesellschaftlichen Zustände Indiens.

Technik und Wissenschaft.

Der Krieg in den Lüften ist kein Spiel der Phantasie mehr, sondern wirklicher Ernst. Alle großen Militärsstaaten sind am Werke, denselben schon im Frieden

zu organisiren — vorläufig allerdings nur zum Zweck der Recognoscirung und des Nachrichtenendienstes. Immerhin lauchten in Frankreich, Rußland und Nordamerika Vorschläge auf, vom Luftballon aus vernichtende Werkzeuge gegen die auf der Erde versammelten Streitkräfte oder gegen Festungswerke zu schleudern. In Oesterreich-Ungarn, so schreibt der „Vester Lloyd“, ist man vorläufig nur damit beschäftigt, den Luftballon zur Recognoscirung auszunutzen. Dabei hat man mit der Thatsache zu rechnen, daß die Infanterie und die Cavallerie ganz unvernünftig sind, gegen den in gewisser Höhe schwebenden Luftballon irgend etwas auszurichten. Nur die Artillerie ist im Stande, dem Luftballon beizukommen, wenn derselbe niedriger als achthundert Meter über der Erde schwebt. Sobald er jedoch höher steht, sind auch die Schrapnels der Feldartillerie machtlos gegenüber dem Luftballon, während die in der Gondel befindlichen Recognoscenienten, wenn sie mit guten Fernrohren ausgerüstet sind, alle Details einer Truppenaufstellung im weiten Umkreise genau wahrnehmen und aufzeichnen können. Dies hat sich auch bei den Versuchen mit dem Ballon captif „Budapest“ am Übungsplatze auf dem Steinfelde nächst Wiener-Neustadt gezeigt, wo innerhalb zweier Stunden achtzig Schrapnels gegen den Ballon geschleudert wurden und derselbe noch immer unverfehrt in den Lüften schwebte, da während dieser Beschießung die nahezu zehntausend Sprengstücke der Schrapnels dem Luftballon nur drei kleine Löcher beibrachten, welche dessen Actionsfähigkeit in keiner Weise störten. Granaten sind ganz unwirksam gegen den Luftballon und können höchstens gegen denselben etwas ausrichten, wenn er erst 200 Meter über dem Boden schwebt. Sobald er höher ist, wäre es schade um jeden Granatschuß, und wenn der Ballon höher als 500 Meter steht, erweisen sich nach den letzten Versuchen auch die Schrapnels unvernünftig, dem Ballon etwas anzuhängen. Daß die betreffenden Fachkreise nun am Werke sind, aus diesen durch Experimente festgestellten Thatsachen die naheliegenden Consequenzen zu ziehen und darnach den Krieg in den Lüften zu organisiren, ist begreiflich.

Statistisches.

Die Kohlenvorräthe der Welt. Eine interessante Berechnung über die Kohlenvorräthe der Welt hat der Berggrath Nasse, der als Autorität auf dem Gebiete des Bergbaues gilt, veröffentlicht. Nach denselben wurden in Deutschland in den Jahren 1889, 1890 und 1891 durchschnittlich je 70 Millionen Tonnen Steinkohlen und circa 19 Millionen Tonnen Braunkohlen gefördert. Die Kohlenvorräthe Deutschlands aber betragen 109 Milliarden Tonnen Steinkohlen und 5 Milliarden Tonnen Braunkohlen. In Großbritannien und Irland betrug die Steinkohलगewinnung im Jahre 1890 circa 182 Millionen englische Tonnen, und die Vorräthe an Kohlen werden auf nahezu 200 Milliarden Tonnen geschätzt. In Frankreich wurden 1890 gegen 25 1/2 Millionen Tonnen Steinkohlen gefördert, und die

Ein Casuentuch.

Tragische Episode aus der Gesellschaft.
Von J. Ronisch (Frankfurt).

Der Letzte war er grade nicht, doch fehlten nur noch wenige Gäste. Natürlich Herren. Damen kommen nie zu spät, wenn es Tanzarien giebt. Die zuerst kommen, deren Tanzarte wird auch zuerst bemalt. Aber er wollte ja mit Absicht etwas spät kommen. Das Herumhocken auf den langen Schleppe, das forwährende Sichbläuen und Lächeln bei den unaufhörlichen Vorstellungen, bei denen der Hausherr die Namen der Gäste durcheinanderwirft und der Vorgestellte gar nicht zuhört, das planlose Umherirren von 40 oder 50 hungrigen Menschen, die alle Augenblicke auf die noch geschlossene Doppelthüre starren, um das erlösende Feldgeschrei: „Zu Tisch!“ nicht zu überhören, das ganze Ensemble von lächelnder Langweile und schon zum tausendsten Male ausgetauschten Redensarten, der grelle Wechsel aller möglichen Parfüms und Gerüche, die seine Nase eher verwirren als erheitern können: kurz, das wollte er sich diesmal schenken.

Er wußte ja vorher, daß in dieser Gesellschaft wie in allen anderen Herren und Damen sind, beide unveränderliche und bekannte Typen. Die Herren lassen sich ganz bequem in drei Klassen einteilen: erstens in solche, die schwarzes Futter im Chapeau claque haben, zweitens in solche, die weißes Futter in den Hüten haben, und drittens in solche, die überhaupt noch gar keinen Chapeau

besitzen. Die letzteren zählen natürlich eigentlich gar nicht mit; sie treten auch erst nach dem Essen und der Polonaise in Thätigkeit, wo sie dann gewöhnlich die lebhaftesten Gemüthsstöße über ihr zu starkes Essen und Trinken damit beruhigen, daß sie sich mit jeder Dame, die sie unbeschäftigt an der Wand sehen, zwanzig Mal im Kreise drehen. Wenn sie dann endlich keine Lust mehr haben und die kalte Härte ihres schön gestreiften Oberhemdes wie Frühlingschnee dahingeschmolzen ist, da schleichen sie heimlich in's Hintertreffen, um Bier zu trinken. Ach, die Vermissten! Kaum werden sie vom Hausherrn erblickt, da nimmt er sie lächelnd unter den Arm, stellt sie vor das nächste junge Mädchen hin, und wieder dreht sich der Herr ohne Chapeau claque im Kreise, gepöppelt von der Angst, nicht mehr eingeladen zu werden, wenn er nicht seine Schuldigkeit thut.

Die Herren mit schwarzem Futter im Hut sind die mit weißem unterscheiden sich von der dritten Klasse hauptsächlich dadurch, daß sie älter sind, weniger tanzen, selten etwas Vernünftiges sagen und nur aufthauer, wenn sie mit einer Frau sich unterhalten, die etwas gewagte, sogenannte verheiratete Gesprächsstoffe besonders goutirt. Ein häufiges Unterscheidungs-Merkmal besteht noch darin, daß ein Theil von ihnen mit „Herr Doctor“ angeredet wird. Die so titulirten unterscheiden sich indes sonst nur wenig von den anderen Herren, vorausgesetzt, daß sie keine Brille tragen oder etwas nach Carbol riechen.

Die Damen . . . Mein Gott, was läßt sich von den Damen so im Allgemeinen sagen?

Diejenigen, die mager sind, sind wenig decolletirt, und diejenigen, die voller gebaut sind, haben „gut abgesehen.“ Einige haben schon einen Mann, andere wollen erst einen haben und manche haben zwei oder drei. Einige haben für tausend Mark Brillanten auf sich, andere für Dreitausend und einige gar keine. Diese letzteren sind wegen dieser Eigenschaft leicht als „junge Mädchen“ kenntlich. Ein Theil lächelt und sagt nie etwas Werthvolles, ein Theil lächelt und sagt selten etwas Wahres und der dritte Theil lächelt und thut nichts weiter.

Während dem Referendar Witzig dieses Ergebnis seiner gesellschaftlichen Studien wieder in's Gedächtnis trat, nahm ihn der die Empfangsthüre bewachende Hausherr am Arm und schleifte ihn durch die dicke Menschenmasse, ohne ihm Zeit zu lassen, irgend ein Bibelot herunterzuschleusen, die Fettschminke eines nackten Frauenarmes an seinen Frackärmel abzustreifen oder sonst irgendwo einen medicinischen Doctor für einen juristischen zu halten, sondern stellte ihn sofort einem rundlichen Knäuel von rosa Gaze und weißen Bändern vor, von dem er behauptete: das sei seine Tischdame.

Der Hausherr verdiente Glauben: denn er war ein respectabler Importeur der Fettwarenbranche und Großhändler der „Nord-Süddeutschen Margarinefabrik A. S.“ Da außerdem ein ungläubiger Widerspruch zwecklos gewesen wäre, so schob der Referendar mit einer mehr energischen als graciösen Bewegung seinen Oberkörper vor das Gesicht seiner Tischdame — mit den Fäßen konnte er leider nicht folgen, da ein and-

Vorräthe berechnet man auf 14 Milliarden Tonnen. Belgien producierte 1890 etwa 20 Millionen Tonnen, und seine Kohlenvorräthe sollen noch 16 Milliarden Tonnen betragen. Oesterreich-Ungarn förderte im Jahre 1890 circa 10 Millionen Tonnen Steinkohlen und circa 12 Millionen Tonnen Braunkohlen (härteste Braunkohlenproduction der Erde), während seine Vorräthe noch auf zusammen 17 Milliarden Tonnen geschätzt wurden. Im europäischen Rußland wurden im Jahre 1890 gegen 6 Millionen Tonnen Steinkohlen und 118,000 Tonnen Braunkohlen gewonnen bei einem Kohlenvorrath von 80 Milliarden Tonnen. Und endlich besitzen noch unbedeutende Kohlenvorräthe Holland, Spanien, Schweden und Italien mit einer Production von jährlich etwa 1 1/2 Millionen Tonnen. Die Erschöpfung dieser Vorräthe dürfte sich nun zuerst, und zwar in etwa 500 Jahren, in Oesterreich-Ungarn, Frankreich und Belgien, dann in Großbritannien und zuletzt in Deutschland, hier wohl erst in 800 bis 1000 Jahren, sichtbar machen. Sollte aber die Kohlenförderung der europäischen Staaten im Ganzen sich bis zur Mitte des nächsten Jahrhunderts auf 500 Mill. (von jetzt 315 Millionen) steigern und dann unter Ausgleich des Ausfalls des einen Landes durch Mehrförderung des anderen auf dieser Höhe gehalten werden, so würde der Kohlenvorrath Europas von 1890 ab schon nach 670 Jahren erschöpft sein. Nicht viel besser jedoch als mit Europa dürfte es mit Amerika bestellt sein, welches zwar noch ungeheure Kohlenvorräthe (684 Milliarden Tonnen) birgt, aber auch jährlich 132 Millionen Tonnen fördert und diese Production bei der gewaltigen Zunahme seiner Bevölkerung sehr bald wird verdoppeln müssen. Die gesammte Kohlenförderung der ganzen Erde schätzt Masse auf jährlich 500 Millionen Tonnen, welche auf Wagen zu je 200 Centnern geladen, einen Zug gäbe, der den ganzen Aequator umschließen würde.

Größe und Wassermasse der Meere. Eine neue und genaue Berechnung des Flächeninhalts, der durchschnittlichen Tiefen und des Wassergehalts der indischen Océane ist von Dr. R. Karstens ausgeführt worden. In Bezug auf Größe, Tiefe und Wassermasse steht bei weitem allen voran der Große Océan. Seine durchschnittliche Tiefe beträgt 4083 Meter, seine Oberfläche umfaßt 161,137,000 Quadratkilometer und seine Wassermasse beträgt 658 Mill. Cubikkilometer. Ihm zunächst kommt der Atlantische Océan mit einer mittleren Tiefe von 3763 Meter, einem Flächeninhalt von 79,776,000 Quadratkilometer und einem Wassergehalt von 300 Millionen Cubikkilometer. Der Indische Océan hat eine mittlere Tiefe von 3650 Meter, seine Oberfläche umfaßt 72,563,000 Quadratkilometer und sein Wassergehalt 265 Millionen Cubikkilometer. Das

Wärthliche Element ist am wenigsten tief, Karstens schätzt seine mittlere Tiefe zu 214 Meter, seine Oberfläche auf 12,796,000 Quadratkilometer und seine Wassermasse auf 10 Millionen Cubikkilometer. Die durchschnittliche Tiefe des Südlischen Océanes zu 1500 Meter und seine Oberfläche zu 15,630,000 Quadratkilometer angenommen, ergiebt für dessen Wassermasse 28 Millionen Cubikkilometer. Alle Mittelmeere der Erde zusammen schätzt Karstens auf 80,748,000 Quadratkilometer, bei einer mittleren Tiefe derselben von 1080 Meter ergiebt sich dann ihr Wassergehalt zu 32 1/2 Millionen Cubikkilometer. Die gesammte Meeresbede der Erde umfaßt hiernach 367,900,000 Quadratkilometer und die gesammte Wassermasse aller Meere 1286 Millionen Cubikkilometer. Die Söhlung der oceanischen Becken der Erde ist so groß, daß, wenn das ganze über dem heutigen Meerespiegel aufragende Festland sammt allen seinen Ebenen und Gebirgsmassen in die Meeresgründe geschüttet würde, diese Abgründe dadurch kaum bis zu einem Zwanzigstel ausgefüllt würden.

Locales.

Breslau, den 29. Juli 1895.

* Auch für den Kleinbauern wird nunmehr in Schlessien eifrig gesorgt werden. Einer Anregung des Landwirtschaftsministers entsprechend, trat hier in voriger Woche unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten Fürsten Hapsfeld eine Anzahl Herren zu einer Conferenz zusammen, um zu berathen, wie die Vortheile des billigen landwirtschaftlichen Credits den kleinen Landwirthen in einer leichten und zweckmäßigen Weise zugänglich zu machen sind. Der an der Conferenz theilnehmende zukünftige Director des zu errichtenden staatlichen Centralcreditinstituts, Freiherr v. Guene, machte einige auch zur Annahme gelangende Vorschläge, dahingehend, den Kostenvoranschlag abzuschaffen, den die Landtschaft von den kleinen Creditnehmern beanprucht und die Kosten gleich zum Darlehen zu schlagen, weiter auch dahin vorstellig zu werden, daß fürderhin die Grundbuchsachen als bringlich bei Gericht angesehen werden. Vom Generallandschaftsdirector Grafen Pückler wurde in Aussicht gestellt, daß die Landtschaft in Zukunft Güter bis zum fünfzehnfachen des Grundsteuerreinertrags ohne Tage beleihen werde. Ebenso wolle er befristeten, fortan in besseren Gegenden und bei gutem Bauzustande auch Wohnhäuser bis zum zehnfachen des Gebäudesteuerbetrages zu beleihen. Es liegt wohl auf der Hand, daß diese kleinlichen Mittelchen, wenn sie auch für die verschwindend geringe Zahl besser situirter Bauern noch einige Vortheile bringen, für die große Mehrheit der überculdeteren und ausge-

worbenen Kleinbauern nicht zu gebrauchen, als nur leere Worte. Für den Gutsgründerlich wohl man in der That andere Hülfsmittel vorzuschlagen.
* Mit der Frage des Baues einer für die Oberstadt erforderlichen Linie der elektrischen Bahn durch die Matthiasstraße beschäftigte sich am 26. d. M. eine im Volksgarten auf der Michaelisstraße abgehaltene „Bürger-versammlung“. Kaufmann Guttman ergriff zunächst das Wort, um in längerer Ausführungen die Nothwendigkeit einer solchen Linie darzulegen. Er hob, wie berichtet wird, hervor, daß die östliche Theile der Oberstadt nur dann eine genügende Verbindung mit den übrigen Stadttheilen hätten, wenn die Bahn durch die Matthiasstraße in ihrer ganzen Länge geführt würde, daß dagegen der Bau jeder anderen Strecke, z. B. auch der bereits geplanten nach Dornitz und Rosenthal, den Bedürfnissen der Bewohner des Odrerthores keineswegs Rechnung zu tragen vermöchte. Ferner sprach sich Referent gegen den Plan der Stadt Breslau aus, im Jahre 1906, d. h. nach Ablauf des Contractes mit der Gesellschaft der Pferdebahn, sämmtliche Linien derselben in eigene Verwaltung zu übernehmen und eventuell in elektrischen Betrieb umzuwandeln.“ (1) Die Stadt habe zwar die Aufgabe, für genügende Verkehrsmittel Sorge zu tragen, keineswegs aber, sich in derartige kaufmännische Geschäfte einzulassen. (2) Zum Schlusse legte Redner nochmals die Nothwendigkeit einer Linie die Matthiasstraße entlang bis zur Hundsfelder Brücke dar und bat die Versammlung, demgemäß zu beschließen, damit so bald als möglich die erforderlichen Schritte gethan werden könnten. Nach längerer Debatte in welcher wiederholt betont wurde, daß ihre Wünsche einzig und allein aus pecuniärem Interesse unerfüllt blieben, während fast alle übrigen Stadttheile bereits genügende Verkehrsmittel besäßen, wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die am 26. d. M. im Volksgarten veranstaltete Versammlung von Bürgern der Ober- und Sandvorstadt beschließt für den Bau einer elektrischen Bahnlinie Gneisenau-platz—Hundsfelder Brücke einzutreten und beauftragt eine heute gewählte Commission mit der Ausführung der hierzu zweckdienlichen Schritte.“ In die Commission wurden hauptsächlich Fabrikbesitzer, Hausbesitzer und Kaufleute gewählt.
* Die Frequenz des städtischen Leihamts gewährt einen zuverlässigen Einblick in die wirtschaftliche Nothlage eines großen Theiles der hiesigen Bevölkerung. Anfang Juni befanden sich im städtischen Leihamte 10,149 Pfänder mit einem Pfandcapital von 221,800 Mark. Der Zugang betrug im Laufe des Monats 1698 Pfänder mit 29,588 Mk. Pfandcapital; eingelöst wurden 1213 Pfänder mit 27,770 Mk. Pfandcapital,

gestopfter Bundel dieses Manöver bei der großen Enge unmöglich machte — und versicherte mit müder Stimme, daß er diesmal den Vorzug habe, gnädiges Fräulein zu Tisch zu führen.

Fräulein Bertha nahm diese für sie kaum überraschende Mittheilung mit einem schwachen Viertelgähnen auf, welches bei ihr dem Gedanken Ausdruck geben sollte; Ob es ein Vorzug sei, wenn der Referendar Wipig ihr Tischnachbar ist, bleibe erst noch zu beweisen. Der Referendar aber deutete diese kühle Aufnahme als Geringschätzung seiner Person und nahm sich vor, bei nächster Gelegenheit sich einmal gründlich — nach ihrer Mitgift zu erkundigen. Bloss reiche Mädchen haben den Muth, ihren Tischherrn „nur ein wenig“ anzulächeln. Mädchen unter 100,000 Mark sind viel entgegenkommender.

Während diese freundlichen Gedanken seinen Kopf erleuchteten, hob er den dünnen Arm von Fräulein Bertha vorsichtig an den Fingerjippen auf und schob ihn mit der einer derartigen Mitgift schuldigen Rücksicht langsam und vornehm unter den feineren. Dann schloß er sich dem polonaiseartig entwickelnden Zuge an.

Während er mit der linken Hand den allzu discreten Anzügen seines Schmirbarts ein weltmännisches Aeußere zu geben suchte, erzählte er einige ganz kurze Auszüge aus verschiedenen journalistischen Kritiken, ging dann ziemlich unmotivirt dazu über, von Nizza zu sprechen, wo sich eben eine Schwester von ihm aufzuhalten. Brüder, gewiß, Brüder hätte er auch, wovon der eine eben bei den Gardebrigaden diene. Ja, als er selbst bei der Dragonern diene, da waren noch ideale Zeiten. Da war er zum ersten Mal verliebt. Warum er ihr das erzähle? Oh, er fühle eben das innere Bedürfnis, gerade ihr gegenüber zu berichten, nicht von uninteressanten Dingen zu sprechen, sondern von sich selbst und seinem Seelenleben.

„Psychologische Probleme interessiren gnädiges Fräulein gewiß auch sehr?“
„O gewiß, wir Mädchen dürfen nur nicht viel von unserer Seele zeigen, das schickt sich nicht.“

„Aber wie schwer macht dieses System der Schlichternheit und Zurückhaltung uns Männern, die Eigenschaften eines Mädchens richtig schätzen zu können?“ Bei diesen Worten sah sich der Referendar im Saale um, ob nicht Einer da wäre, der ihm eine gut fundirte Auskunft über die Mitgift von Fräulein Bertha geben könnte.

Fräulein Bertha aber war sehr angenehm überrascht, zu sehen, welchen Werth der Referendar auf die genaue Kenntniß ihrer seelischen Eigenschaften legte, und sie war um so mehr davon entzückt, als er, wie sie soeben bemerkte, sehr hübsche und treue braune Augen hatte.

Mit der Haltung eines Reservelieutenants nahm er elegant und doch kraftvoll das Hinderniß, das die Schwelle zwischen Salon und Speisezimmer bildete, indem er mit ängstlicher Sorgfalt den Arm seiner Dame etwas brühte und hob, und sah sie, als sie Beide glücklich darüber waren, mit einem seiner feurigsten und dankbarsten Blicke an, als ob sie soeben der wilde Océan gemeinsam auf eine Coralleninsel geworfen und gerettet hätte.

Da, was war denn das?! Seine linke Hand läßt den Stützpunkt, welchen ihr einige länger gerathene Schmirbartbüchsen soeben noch hübsch gewährt, fahren und fällt schlaff in die Sigand hernunter, wo die häßlichere Hälfte des Geschlechts eine Lache in gewissen namlosen, aber beiden Geschlechtern gemeinsamen Kleidungsstücken hat, und in seinem Gesichte beginnt ein merkwürdiges Farbenspiel zwischen der Blässe der Angst und der Röthe der Verlegenheit. Statt daß der Anblick einer feinen Tafel mit soviel silbernen Gabeln und Messern und einem (wahrscheinlich massiv) goldenen Anfüße in der Mitte sein Auge trotz erklärter Liebe, irrte sein angstvoller Blick unsicher zur Thür zurück — denken Sie, geliebter Leser, er hatte — kein Taschentuch!

Grade in diesem Momente: kein Taschentuch! Vor sich eine glänzende Tafel, die wenigstens zwei Stunden lang ihre Oberfläche alle 15 Minuten wechseln

wird, ohne daß sich Jemand vom Plage rührt, hinter sich die nachdrängende Menge hungernder Herren und Damen, die unaufhaltsam vorwärts schieben, und neben sich eine Mitgift von . . . na, ganz genau in Zahlen kann er es noch nicht angeben, aber immerhin eine sehr beträchtliche Mitgift, und jetzt . . . kein Taschentuch bei sich! Wie leicht konnte bei der Hitze seine Nase zu bluten anfangen? Entsetzlich! Aus Vorsicht hob er sie sofort so hoch, als der Stehkragen am Hinterkopf gestattete. Bei diesem Manöver aber fiel sein Blick auf die glänzenden und glitzernden Kronleuchter und sofort stellte sich, wie bei vielen Menschen, wenn sie in die Sonne sehen, ein unerträgliches Kitzel zum Niesen ein. Bluten oder Niesen — das war jetzt die Frage! — Angstschweiß trat ihm auf die Stirn und ein Gefühl von Feuchtigkeit im Gesicht meldete sich leise an, von dem er nicht mehr unterheiden konnte, ob es Täuschung oder Wirklichkeit oder gar der Anfang einer speciellen Function jeder Nase war.

Zwar waren Servietten und Tischuch schon in fast greifbarer Nähe, doch das half ihm ja nichts. Hätte er sich nicht alle Aussicht auf eine „passende“ Serviette ein für allemal verdorben, wenn er sich mit der Serviette die Nase ge . . . diesen Gedanken wagte er natürlich gar nicht auszudenken!

Nun: noch eine viertel Stunde, und er war am Ziel. Er las schon seinen Namen auf der Tischkarte, faßte die Lähne des Stuhles . . . Wenn er sich setzte, so setzte er sich mit dem Gedanken, zwei Stunden ohne Taschentuch bleiben zu müssen!

Da dachte er an Alexander, Napoleon und derartige Männer für gordische Knoten, sprudelte gegen seine erschrockene Tischdame einige unverständliche Worte von Herzklöpfen, frische Luft schöpfen, und stürzte sich mit diskantmarischmäßiger Geschwindigkeit zu der nach dem Corridor führenden Thüre, um zu seinem Ueberzieher zu gelangen.

(Schluß folgt.)

verkauft 479 Stk. mit 7626 Mk. Pfandcapital. Der Verkaufspreis betrug 9354,48 Mk. Es verblieb Ende Juni ein Bestand von 19.008 Pfändern. Ein Pfandwert von 216 092 Mk. — Welches die bergigen Teile nachfolgend in sich: Spitzgell noch in den Wirren der Leute, die oft den letzten Besitzgegensand, das letzte ganz und halbwegs im guten Stande befindliche Ausrüstungsstück mit einem Rest der Sorge und der Eile auf die Pfandbank legen, eine Hilfe von menschlicher Noth und darbernder Rargheit wieder, die nur der recht begreift, der schon in ähnlicher Lage war: der Arme. Wie freudig verlassen dagegen die Glücklich jenes Haus, denen es vergönnt war, ihre Pfänder wieder einzulösen. Wie stolz erheben sie das Haupt, wenn ihnen die Beamten ihr Eigentum zurückgeben, und wie freudig leuchten ihre Augen!

* Neue Sonntagfahrkarten. Die Eisenbahn-Direktion zu Breslau bringt vom 4. August d. J. ab, wie die „Schles. Ztg.“ zu melden in der Lage ist, eine erhebliche Anzahl neuer und sehr zweckmäßig ausgewählter Sonntagfahrkarten zweiter und dritter Klasse zur Ausgabe. Es sind dies folgende: Von Breslau nach Deutsch-Wissa (zur Rückfahrt auch von Schmolz gültig, also vorzüglich für die schöne Tour Wissa-Arnoldsmühle und Schallau-Schmalz geeignet), Gelsdorf und Wittke. — Von Strehlen nach Altheide. — Von Wittke nach Altheide, Ebersdorf, Neurode, Wüstegiersdorf und Charlottenbrunn. — Von Wittwasser nach Freiburg, Charlottenbrunn, Wüstegiersdorf, Neurode und Friedland. — Von Landeshut nach Liebau, Zannowitz, Petersdorf oder Schmiedeberg, Gottesberg, Dittersbach, Sorgau. — Von Pirschberg nach Petersdorf oder Schmiedeberg, Zannowitz, Liebau und Friedeberg. — Von Görlitz nach Petersdorf oder Schmiedeberg. — Von Lüben nach Goldberg, Maltitz, Drechselsdorf und Striegau. — Von Bunzlau nach Friedeberg, Goldberg, Lauban, Petersdorf oder Schmiedeberg, Freiburg, Volkshain und Bittau. — Die Sonntagfahrkarten haben zu allen Personen- und Sonntagsonderzügen Gültigkeit, nicht aber zu den Schnellzügen, kosten für Hin- und Rückfahrt den Personenzugfahrpreis der einfachen Fahrt und gelten nur für den Tag der Lösung. — Im Anschluß hieran sei wiederholt auf die beiden Sonderzüge von Breslau Freiburger Bahnhof nach Canth bezw. Dittersbach hingewiesen, welche trotz ihrer günstigen Lage nur sehr schwach benützt werden. Der Sonderzug, der um 8 Uhr Vormittags von Breslau nach Dittersbach geht, trifft schon dort um 10 Uhr 21 Min. ein, sodas durch ihn ein sehr bequemer Ausflug nach dem Waldenburger Bergland ermöglicht wird; der Sonderzug um 2 Uhr nach Canth langt dort um 2 Uhr 18 Min. an und ist dazu bestimmt, denen, welchen der fahrplanmäßige Zug um 12 Uhr 55 Min. zu zeitig liegt, einen Nachmittagsausflug nach Schmolz, Canth und Umgebung zu erleichtern.

* Versicherungsrechtliche Stellung der Bauarbeiter. Nach einer vom Reichversicherungsamt aufgestellten und sowohl von den Baugewerksberufsgenossenschaften als auch von den Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten gutgeheißenen Aufstellung sollen künftig zur Unterscheidung von selbstständigen Baugewerbetreibenden (Unternehmern, Arbeitgebern) und Bauarbeitern folgende Merkmale — selbstverständlich nur als Anleitung zur Beurteilung von Zweifelsfällen — gelten: Als unselbständige versicherungspflichtige Bauarbeiter im Sinne des § 1 des Bauunfallversicherungsgesetzes und des § 1 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes sind im Zweifel anzusehen: 1. die im Bauhandwerk beschäftigten Gesellen, Gehilfen sowie die sonstigen ständigen Arbeiter, welche ausschließlich in Betrieben gewerbmäßiger Bauunternehmer beschäftigt werden; 2. die in der Regel in Betrieben gewerbmäßiger Bauunternehmer, in anderen (landwirtschaftlichen u. s. w.) Betrieben oder sonstwie berufsmäßig als Lohnarbeiter beschäftigten Personen, auch soweit sie nebenher, gelegentlich, oder in regelmäßiger Wiederkehr Bauarbeiten unmittelbar für die Bauherrn ausführen; 3. die das ganze Jahr oder den größten Theil des Jahres hindurch mit Bauarbeitern für nicht gewerbmäßige Bauunternehmer (Bauherrn) beschäftigten Personen, sofern sie in der Regel a) nur geringfügige, eine besondere handwerksmäßige Vorbildung nicht erfordernde Bauarbeiten, insbesondere Ausbesserungs- (Flück-) Arbeiten ausführen und b) ohne eigentliches Betriebscapital gegen einen den Lohn eines Bauarbeiters nicht oder nicht erheblich übersteigenden Lohn arbeiten. Ein Betriebscapital wird insbesondere als vorhanden anzunehmen sein bei Verwendung größerer Betriebsgeräte (Werkstattseinrichtungen, Gerüste u.) oder bei Lieferung von Baumaterialien oder bei regelmäßiger Bestellung anderer Arbeiter. Die mit Bauarbeiten beschäftigten

Personen, bei welchen diese Voraussetzungen nicht getroffen, sind im Allgemeinen nicht als Bauarbeiter, als selbstständige Baugewerbetreibende (Unternehmer, Arbeitgeber) zu betrachten. Ausnahmen, insbesondere für die sogenannten Accorbanen, sind indessen nicht ausgeschlossen.

d. Volksfest. Das am Sonntag im Volksgarten abgehaltene Fest des Arbeiter-Sängerbundes, das vom herrlichsten Wetter begünstigt war, erlebte sich eines überaus zahlreichen Besuches. Der Garten in allen seinen Gängen war bis auf den letzten Platz besetzt, die Zahl der Zuhörer darf auf 4-5000 geschätzt werden. Die Gesangsauführungen der Vereine, von denen wir besonders „Brug an den Rat“ von Volgt, „Aufruf“, „Es dämmert“ von Kloo, „Völkerfrühlingslied“ von Thieme, hervorheben, wurden mit Correctheit vorgelesen und ernteten den wohlverdienten Beifall der Festgenossen. Auch die von der Concertcapelle des Herrn Niemenschneider zum Vortrag gebrachten Concertstücke, die dem Feste ein schönes Relief gaben, fanden die volle Anerkennung des Auditoriums. Das ganze Fest trug den Stempel eines wahren Volksfestes, an dem auch unsere liebe Jugend in hervorragender Weise theilnahm, für deren Unterhaltung die Fest-Arrangeure ausreichend gesorgt hatten. Der Arbeiter-Sänger-Bund kann mit großer Befriedigung auf sein erstes größeres Bundesfest zurückblicken, er zeigte, was Proletarier erreichen können, wenn sie mit Eifer an eine Sache herangehen. Möge das schöne Fest, das durch nichts getrübt wurde, allen Sangesbrüdern ein Ansporn sein, die schöne Kunst des Gesanges weiter zu pflegen, von ihren Arbeitsbrüdern wird ihnen gewiß die Anerkennung für ihr Wirken nicht verlagert werden.

* Ein Automat zum Verkauf der Bahnsteigkarten, der nach Einwurf eines 10 Pf.-Stückes die Karten herausgibt, ohne das man, wie bei den übrigen Automaten, zu ziehen braucht, ist in der Schalterhalle des ober-schlesischen Bahnhofes aufgestellt worden. Sollie keine Karte herausfallen, so hat man an einen Knopf zu drücken, worauf dann sicher die Karte herauskommt.

* Der wolkenbruchartige Regen am Sonnabend Nachmittag hatte zur Folge, das zahlreiche Canalverstopfungen eintraten, so das wiederholt Mannschaften der Feuerwehr helfend eingreifen mußten. Durch den orkanartigen Sturm, der das Gewitter begleitete, wurde in den Anlagen der inneren Promenade und den auswärtigen mit Bäumen bestehenden Plätzen insofern nicht unbedeutender Schaden angerichtet, als abgesehen von Tausenden schwächerer Zweige, eine Menge stärkeere Aeste, selbst halbe Baumtronen von den Bäumen gebrochen wurden.

* Vom Westpark. Die „Schles. M.-Ztg.“ schreibt: Trostlos sieht es noch immer draußen am Westpark aus. Hinter dem stolzen Namen verbirgt sich eine total verunglückte Anlage. Ein Paar Baumstämme, im Uebrigen einige Schutthäufen — das ist der Westpark! Dahinter liegt der übrige Theil der Viehweide, und derselbe wird in weit praktischerer Weise ausgenutzt. Der nach Pöpelwitz führende Fahrweg ist in Stand gesetzt und canalisiert worden. Der Damm der Verbindungsbahn ist fertiggestellt und weitere Canalisationsarbeiten sind bereits in Angriff genommen. Das schönste Grün am ganzen Westpark sehen wir an der Restauration „Zum Westpark“ — angepflanzt. Die Träume jenes Malers, der die kühnen Pläne auf das Wirthshausfeld zauberte, werden sich wohl noch lange nicht verwirklichen.

* Kellerbrand. Am Sonnabend Nachmittag kurz vor halb 2 Uhr brannten im Keller des Hauses Neue Weltgasse 1 Kisten, Bretter, Holzabfälle und eine größere Menge Packroh. Das Feuer, über dessen Entstehung nichts ermittelt werden konnte, wurde mit einer Gaspritze gelöscht. Ein Theil der Feuerwehr kehrte erst nach Verlauf von nahezu 2 Stunden nach der Wache zurück.

* Diebstähle. Am Sonnabend Vormittag entwendete auf dem Neumarkt ein Rutscher eine Gans und eine Ente; er wurde verfolgt und festgenommen. — Ferner wurde ein Handelsmann verhaftet, der ein Pferd im Werthe von 150 Mark gestohlen hat.

* Unglücksfälle. — Arbeiterrisiko. Ein Knecht stürzte am 25 d. M. von einem hoch mit Getreide beladenen Fuhrwerk herab und brach die Wirbelsäule. Er wurde im Krankeninstitut der Darmherzigen Brüder untergebracht, wo er bald nach seiner Einlieferung verschied. — Einem Arbeiter wurde von einer landwirtschaftlichen Maschine die linke Hand abgeschnitten. — Einem anderen Arbeiter wurde von einer Maschine der rechte Fuß zerrissen. — Ein Knabe, der auf der Straße auf einen Rollwagen kletterte, gerieth mit dem rechten Fuß in ein Rad und

verlor es. — Ein Knabe 14 Jahre alt wurde durch ein Pferd verletzt und am Bein schwer verletzt. — Ein Knabe wurde durch ein Pferd verletzt und am Bein schwer verletzt. — Ein Knabe wurde durch ein Pferd verletzt und am Bein schwer verletzt.

* Ein Kind abersahren. Ein Schloß auf der Gabisstraße hatte am Sonnabend Vormittag das Unglück, mit einem Kind die seinen eigenen 4 1/2 Jahre alten Sohn zu abersahren. Das Kind war mit Altersgenossen auf den vom Vater geleiteten Wagen gefahren, hierbei abgestürzt und unter die Räder gerathen. Die durch das Ueberfahren erlittenen Verletzungen waren so schwer, das das Kind alsbald verschied.

* Aus dem Polizeibericht. In das Polizeigefängnis wurden am 24. d. Mts. 48 Personen eingeliefert. — Abhanden kamen: ein Portemonnaie mit 160 Mark Inhalt, eine Stahl-Remontuhr (Nr. 40,968). — Gefunden wurden: ein goldenes Armband, eine Damenuhr mit Stahlgehäuse, ein Armbanduhr mit Herz, ein Koffer, ein grauer Ueberzieher.

Schlesien.

* Die Umwandlung von größeren Gütern in Rentengüter, eine Maßnahme, die bekanntlich durchaus nicht mehr den Beifall unserer Agrarier findet, geht dementsprechend recht langsam vor sich. In der Provinz Schlesien sind bisher nicht mehr wie 20 Güter mit zusammen 5535 Hektar in Rentengüter oerwandelt. Es sind meist Rentengüter unter 25 Hektar, die meisten zwischen 2 1/2 und 7 Hektar gebildet.

* Briesg, 27. Juli. Arbeiterrisiko. In der Lohmühle des Fabrikbesizers Moll gerieth gestern ein Arbeiter in das Getriebe einer Maschine, wobei ihm der rechte Unterarm vollständig zerquetscht wurde. Dem Unglücklichen wurde sofort ärztliche Hilfe zu Theil. — Im hiesigen Kreise sind bis jetzt an 483 Personen Alters- bezw. Invalidenrenten von zusammen 57,263.80 Mark bewilligt worden.

* Schweidnitz, 27. Juli. Heute Nacht gegen 12 Uhr brannte das Werkstätten-Gebäude der Beschlagsfabrik von F. Wiethoff im benachbarten Croischwitz bis auf die Umfassungsmauern vollständig nieder. Das Gebäude stand in kurzer Zeit über und über in Flammen. Dem rechtzeitig und energischen Eingreifen der hiesigen freiwilligen Feuerwehr ist es zu danken, das die anstoßenden Gebäude, das Maschinen- und Lagerhaus mit großen Vorräthen vom Feuer verschont blieben. Sämmtliche Arbeitsmaschinen sind durch das Feuer vollständig unbrauchbar geworden. Die Entstehungs-Ursache ist bis jetzt nicht ermittelt.

* Lauban, 27. Juli. Sittlichkeitsverbrechen. Am Mittwoch Abend todtete ein bonticloser Mann, der 65jährige Amand Gaudel, in den städtischen Anlagen ein vierjähriges Kind an sich und verging sich an demselben gegen § 176, 3. Seine Verhaftung erfolgte bald darauf.

* Pirschberg, 27. Juli. Für die Reichstags-ersatzwahl in Oels-Wartenberg wollten, nach dem hiesigen „Tagebl.“, die Antisemiten den Redacteur Buchstein als Candidaten aufstellen. Früher wurde mitgetheilt, die Antisemiten hätten einen Bauerngutbesizer Grüning aus dem Kreise aufgestellt.

* Görlitz, 27. Juli. Mord. Vor einem hiesigen Schanklocale erstach in der vergangenen Nacht im Streit der Gesinnsbedienter Herrmann den Schuhmacher Burfert und verletzte außerdem den Wiener Tausch sehr schwer. Der Thäter ist verhaftet.

* Ratowitz, 27. Juli. In der vergangenen Nacht brach in einem Familienhause der hiesigen Eisenbahn ein schwerer Brand aus. Zwei Kinder sind verbrannt, ein drittes liegt im Sterben. Die Mutter ist im Krankenhaus, wohin man sie transportirt hatte, ihren Brandwunden erlegen. Der Vater hat sich beim Herunterspringen schwere innere Verletzungen zugezogen. Ein 14-jähriger Knabe, der ebenfalls in dem Hause wohnte, hat, nach der „Schles. Ztg.“, beim Herunterspringen beide Beine gebrochen.

Aus den Nachbarprovinzen.

* Posen, 26. Juli. Militärgerichtliche Verurtheilungen. Anlässlich einer Controlversammlung im Landwehrbezirk Schrimm, im Frühjahr d. J., haben sich verschiedene Mannschaften des Beurlaubtenstandes Ausschreitungen zu Schulden kommen lassen und sich gegen Militärvorgesetzte und Gendarmen widersetzt, welche bemüht gewesen sind, die erregten Reservisten und Landwehrmänner zur Ordnung und zum Gehorsam zu bringen. Die Schuldigen haben diese Ausschreitungen jetzt schwer zu büßen. Nach dem vom Königl. Gericht der 10. Division hierher publicirten kriegsgerichtlichen Erkenntnisse vom 31. Mai d. J., das die Bestätigung gefunden hat, sind der „Pos. Ztg.“ zu Folge verurtheilt worden: 1. der Reservist (Wirthsohn) Ignaz Soltanik aus Turzko, 27 Jahre alt, katholisch, 2. der Reservist Arbeiter Valentin Soltanik aus Turzko, 25 Jahre alt, katholisch, wegen militärischen Aufruhrs, bei welchem sie eine Gewaltthätigkeit gegen den Vorgesetzten begangen haben, und Widersetzung, zur Entfernung aus dem Heere und zu je sechs Jahren Zuchthaus; 3. der Wehrmann Knecht Michael Kraczkiewicz aus Turzko, 31 Jahre alt, katholisch, wegen militärischen Aufruhrs, bei welchem er eine Gewaltthätigkeit gegen den Vorgesetzten begangen hat, zur Entfernung aus dem Heere und zu fünf Jahren sechs Monate Gefängnis. Die drei Verurtheilten büßen ihre Strafe in der Strafanstalt zu Nowitsch gegenwärtig ab.

Vermischtes.

Wagerechte Ausgangsformen. Wichtiglich der Wahl eines ultramontanen Kandidaten für Vanda a. h. ist eine äußerst lebhaft betriebene, in der Centrum und Bauernbund kräftig unterstützten ultramontanen „Donaugstellung“ bringt Berichte über die letzten Versammlungen, bei denen die Vorgänge allerdings durch die Centrumsblätter geleitet sind, die aber trotzdem ein gutes Stimmungsbild geben. In der Bauernbundsversammlung seien Ausdrücke wie: „Du Centrumschust, Du elender Kerl, Du Volksverräter“. Ein Centrumsmann, der sich als solcher bekannte, ergab, wie er aus der Versammlung wieder herauskam, in folgender Weise: „Dagende von Händen freiden sich nach meiner Murgel. Schimpfblätter aller Art mußte ich hören. Mit etlichen Büchsen kam ich durch die vordere Thüre. Als ich weiter zurückkam, blieb es es wieder: „Bist Du der elende Kerl? Ich machte es denn auch, wie Petrus es gemacht hat, ich leugnete und erklärte: „Nein, ich bin es nicht, der ist noch weiter hinten“, und so kam ich glücklich hinaus. Centrumswahlmänner, welche bei dem Hoch auf Wieland sitzen blieben, wurden belästigt. Unter anderen Ausfällen gegen den Alerus wurde auch folgendes geschrieben: „Alle Pörrer werden nächstens umgebracht“. Einer schrieb dabei: „Ich such mir dann von einem Pörrer ein Meisel aus und las mir das selbsten rauchern.“ (Großartiger Weisfall!) Die Centrumsversammlung wurde von den Bauernbändlern gesprengt. Als Pörrer Dr. Kumpfmüller zu sprechen begann, wurde er durch große Unruhe unterbrochen: „Reiß Deine Joy'n gewöhnlicher Ausbruch für Mund besser auf, damit wir Dich besser verstehn.“ Die Centrumsmänner protestierten dagegen energisch, aber umsonst, die Leute wurden um so größer. Staatsanwalt Soldner (der Centrumsandidat) konnte über die ersten Worte nicht herauskommen: wie auf ein Zeichen ging's sofort los: „Hoch Wieland!“ „Hoch Bauernbund!“ Dr. Gäch war nicht im Saale, aber wenn er merkte, daß es drinnen etwas ruhiger wurde, kam er sofort wieder an die Thüre und schrie unter seine Leute: „Hoch Wieland!“ u. s. w. um den Skandal wieder auf's Neue anzufangen. Wenn Soldner reden wollte, wurde ihm zugesprochen: „Hoch Wieland!“ „Halt Dein Maul!“ Man mußte die Versammlung verlassen. Ein einfacher Bauer bemerkte: „Das sind keine Socialdemokraten, das sind schon Anarchisten!“ Nach der Versammlung und die halbe Nacht hindurch war ein fruchtbarer Lärm. Als die Centrumswahlmänner ihre Versammlung verlassen, da schrie man ihnen zu: „Hoch Wieland, Du Centrumschust!“ — Den Geistlichen: „Du Saupfaff! Verfluchtes Centrum!“ Es war vielfach wie Indianergeheul. Dann zogen die Bändler von Wirthshaus zu Wirthshaus. Die Centrumslente wurden in jeder Weise beschimpft. Der Abgeordnete Freineder und sein Schwager wurden verfolgt, manche hatten schon die Stöße erhoben, um sie zu prägelin. Ein Centrumswahlmann, der dem Staatsanwalt Soldner einigemassen ähnlich sieht, war in nächster Gefahr, Schläge zu bekommen. Gegen 1 Uhr Nachts wurde ein Centrumsmann vor dem Gasthause, in welchem der Staatsanwalt Soldner übernachtete, in der größten Weise übergehauen. Es war als ob Landau eine vom Feinde eroberte Stadt wäre. Die Leute durften sich nicht mehr aus den Häusern wagen. Insbesondere die Leute, welche aus dem Säuboden gekommen waren, führten sich in einer Weise auf, daß man meinte, wirkliche Wilde vor sich zu haben. Als die Wahlmänner in die Stadt führen, wurden sie sofort von Burschen überfallen und gepöckelt: „Bist Du für das Centrum oder nicht? Da mußt Du hereinfahren und nicht zum Grandbräu (in's Centrumshauptquartier)“ Nachdem die Centrumsversammlung geschlossen war, stellte Abgeordneter Freineder den Dr. Gäch zu Rede, warum er seine Leute nicht angewiesen habe, sich anständiger aufzuführen. Die Antwort Gäch's war: „Heute sind wir die Herren!“ Am Sonntag waren allerdings die Bauernbändler die Herren, am Montag aber sind die Centrumsmänner die Herren geworden und gelieben, denn ihr Candidat wurde gewählt. Das Specialorgan der Herren Dr. Gäch und Wieland, der „Niederbayer. Anz.“, aber verkündet nach der Landauer Niederlage: „Jetzt geht der Kampf erst an; ein Kampf, der jetzt auch auf der bündlerischen Seite ganz radikal durchgeführt wird.“ Da kann man wirklich gespannt sein, was da geleistet werden wird, wenn die Bändler in ihrer Kampfesweise noch „radikal“ werden, als sie bereits sind.

Verstümmelung solchen Geldes, beschlagnahmt werden.

Hamburg, 20. Juli. Seit Nachts 12^{1/2} Uhr haben sämtliche Gebäude der Export-Export-Lager-Nachrichtlichkeit normale Nagel auf Steinwänden in hohen Flammen und sind wahrscheinlich völlig verloren. Der Schaden schätzte nach Millionen.

Bremen, 28. Juli. Das „Vormarsch-Bureau“ veröffentlicht ein Telegramm aus Nagasaki, wonach während eines heftigen Sturmes folgende Schiffe auf den Strand gerathen sein sollen: „Der Deutsche“, 2255 Registerton fassende große Dampfer „Sylene Milmers“, von Hongkong nach Japan unterwegs, der norwegische Dampfer „Ly der borg“ (2014 Registerton), von Singapur nach Yokohama, der norwegische Dampfer „Hermann Webel Jarlsberg“ (1855 Registerton) von Hongkong nach Kiohoku, unterwegs, das englische Vollschiff „Marchal Suchet“ von Hiogo abgegangen. Die Lage des gestrandeten Dampfers „Sylene Milmers“ ist gefährlich. Die Ladung besteht zum Theil aus Kohlen. Das Vollschiff „Marchal Suchet“ wird wahrscheinlich wieder flott. Die übrigen gestrandeten Dampfer sind, wie wir einem späteren Telegramm entnehmen, bereits wieder flott geworden.

Stuttgart, 27. Juli. Blut muß fließen. Heute früh wurde der Raubmörder Mauty hier avollirt. Es ist das der erste Fall nach vielen Jahren. Die schärfere Tonart herrscht wieder vor, auch in Preußen wird in den letzten Jahren fast jedes Todesurtheil vollstreckt.

Der Reichstagsabgeordnete Freiherr v. Gültlingen, Vertreter des 7. württembergischen Wahlkreises, ist zum Landgerichtsdirector in Stuttgart ernannt und damit sein Mandat erloschen.

Brüssel, 27. Juli. Die Staatsanwaltschaft hat beschlossen wegen der Vorgänge in Saint-Gilles am 21. d. M. und wegen des Zwischenfalles bei dem Ballspiel am 23. d. M., bei welchem der König mit den Russen „Nieder mit dem Schulgesetze“ empfangen worden war, die Untersuchung einzuleiten.

Paris, 28. Juli. Der „Temps“ meldet aus Havre: Die englischen Dampfer „Cleveland“ und „Duffelde“ stehen bei Hellefione zusammen. Der „Cleveland“ sank, sieben Personen ertranken.

London, 28. Juli. Das neue Parlament wird am 12. August zu einer außerordentlichen Tagung zusammentreten. Außer der Genehmigung des Staatshaushalts steht die Wahl eines Sprechers auf der Tagesordnung. Die Erledigung dieser Sachen wird nur wenige Tage beanspruchen, dann dürfte sich das Parlament bis zu Beginn des Monats Februar f. J. vertagen.

New-York, 28. Juli. Die Indianer haben, wie aus Market Lake (Idaho) hier eingetroffene Nachrichten melden, die ganze Bevölkerung des Jackson's Hole-Thales, die aus 75 Familien bestand, ermordet. Eine Abtheilung Bundescavallerie wird dort erwartet.

Melbourne, 26. Juli. Das Ergebnis der Wahlen für die gesetzgebende Versammlung von Südwesten ist folgendes: 62 Freihändler, 40 Schutzvölker und 23 Mitglieder der Arbeiterpartei. In Verbindung mit letzteren würde also das Ministerium G. J. Reid eine Mehrheit von 40 haben.

Yokohama, 28. Juli. Als in der vergangenen Nacht um 1 Uhr ein außer der Locomotive aus 23 Waggons bestehender Eisenbahnzug mit vierhundert invaliden Soldaten auf der Fahrt von Hiroshima nach Kobe bei furchtbarem Sturmwind eine exponierte Stelle an der Seeküste passirte, trafen gewaltige Wellenwogen den Zug am Anfang und am Ende mit solcher Wucht, daß derselbe in zwei Theile auseinandergesprengt wurde. Der vordere Theil, bestehend aus der Locomotive und 11 Waggons, stürzte in die See. 140 Personen sind umgekommen.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 28. Juli. Für die Erwerbung des Kruppentänneplatzes bei Döberitz wird, wie die „Post“ hört, eine erhebliche Nachforderung gestellt werden müssen. Es wird jetzt angenommen, daß die Kosten des Grund und Bodens allein sich auf 8 Mill. Mark belaufen werden, wozu dann noch die Gebäude und sonstigen Anlagen kommen. — Wir haben's ja!

Die Berliner Dynamit-Affäre Löss-Areth ist, nachdem sie von dem Theile der Presse, der hinter jedem Dynamit-Fanggrube ein anarchistisches Attentat wittern zu können glaubt, wochenlang weidlich ausgebeutet worden ist, um das Publikum grüßlich zu machen, angelassen wie das Vorberger Schicksal. Der Schneider Areth ist, wie der Berliner Volksblatt mitgetheilt wird, gefahren aus der Haft entlassen und das Vorverfahren gegen ihn eingestellt worden. Gegen Löss ist wegen Kuppel-Affäre erhoben worden, wegen deren er sich vor Gericht zu verantworten hat.

Hamburg, 28. Juli. Dem „Hamburgischen Correspondenten“ wird aus Athen gemeldet, daß am Rathesmarkt durch die Polizei eine Festungswerkstatt aufgehoben wurde, in welcher falsche Gewehre angefertigt wurden. Der Festungswerker wurde darauf betragt, daß er sofort verschwinde und ein großer Betrag, umgeben mit Werkzeugen und Material für

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 27. Juli.
Heirath-Ankündigungen. I. Haushälter August Wolf, kathol., Rensbrunn, und Julie Kasimirovka, kathol., Nicolaistraße 73. — Telegraphenarbeiter Paul Scholz, kath., Altmeyer 16, und Anna Kadur, ev., Dammtor 4. — Drechsler Oswald Hinder, ev., Durgstraße 70, und Martha Großmann, ev., Lohstraße 11. — II. Zimmermann Johann, kath., Hirschberg, und Elisabeth Drey, kath., Lohstraße 23. — Arbeiter Friedrich Janitz, ev., Sabitzstraße 62, und Theresia Weigler, kath., Gadenstraße 22. — Klempner Max Grunich, ev., Hirschstraße 61, und Maria Demuth, kath., Friedrichstraße 28. — Metzger Georg Beiber, evang., Ambergstraße 27, und Anna Bock, ev., Kaiser-Wilhelmstraße 79. — Klempner Fritz Jorgall, ev., Durgstraße 32, und Friederike Sempe, ev., Lohstraße 14. — III. Schlosser Paul Fiedler, evang., Berlinstraße 44, mit Marie Schaller, ev., Weingartenstraße 63. — Eisenarbeiter August Kramm, kath., Kleine Holzstraße 5, mit Selma Kramm, ev., Lohstraße 11. — IV. Schlosser Anton Böhm, kath., Friedrichstraße 31, mit Pauline Schmale, ev., Friedrichstraße 31. — Porzellanbrenner Wilhelm Schindler, kath., Dürrenberg, mit Maria Langner, kath., Gräbner-

Carl Engel, 5 J. — Richard, S. des Cigarrenmachers Paul Weigner, 7 Woch. — Fritz, S. des Arbeiters Carl Wartsch, 14 J. — Bertha, T. des Ruffschers Heinrich Blenk, 2 W. — Marie, T. des Kaufmanns Paul Breschlowitz, 24 Tage. — Eisenbahntelesgraphist Bruno Wentwig, 56 J. — Frieda, T. des Privatbretstragers Robert Bernstein, 5 W. — Arbeiterin Clara Hermes, 44 J. — II. Häubler Carl Bernweger, 67 J. — Gertrud, T. des Maurers Robert Kleinig, 4 W. — Otto, S. des Tischlers Gottlieb Ruda, 6 Wochen. — Arbeiterwitwen Dorothea Willnich, geb. Schuschte, 70 J. — Franziska, T. des Restaurateurs Otto Günther, 9 J. — Leopold, S. des Musikanten Leopold Juraschek, 7 Mon. — Margarethe, T. des Schuhmanns Wilhelm Hubmig, 1 W. — Margarethe, T. des Tischlers Robert Scholz, 1 J. — Paul, S. des Arbeiters Heinrich Webersin, 1 Jahr. — Clara, T. des Schuhmachers Carl Tondera, 5 Mon. — Agnes, T. des Stellenbesizers Robert Weigert, 13 J. — III. Elsa, T. des Tischlers J. Spahn, 3 W. — Arbeiter August Madie, 65 J. — Martha, T. des Schneiders Hermann Kinkel, 6 W. — Paul, S. des Zimmermanns Julius Langner, 1 J. — Martha, T. des Arbeiters Julius Winsched, 3 Wochen. — Knopfmacher Otto Leopold, 23 J. — Frieda, T. des Schuhmachers Johannes Kahl, 6 Mon. — Helmut, S. des Schuhmachers Gustav Schöneich, 4 W.

Leistung.

Für die streikenden Porzellanarbeiter in Altwasser gingen an freiwilligen Unterstützungen ein:

Liegwitz durch Verber	2,55 M.
Wörtschemitz-Rosenthal, durch einen Abonnenten des „Proletarier“	5,—
Hollenhain, durch Klotsch	6,75
Schlegel, Glasarbeiter	5,90
Breslau, von Cigarrenpoitern durch Blusche	20,—
Sagan, gesammelt von den Arbeitern der englischen Tuchfabrik ohne der Weberei	18,—
Petersdorf von zielbewußten Arbeitern	5,—
Waldenburg, durch A. Thiel	4,75
Striegau, von unorganisirten Steinarbeitern	35,45
Freiburg durch Hilfe	14,45
H. Förster 4. Rate	23,45
Hollenhain, durch Klotsch 3. Rate	2,10
Hirschberg, vom Krankenunterstützungsbunde der Schneider durch Ernst Sagner	3,55
Glatz, durch Gloger	3,—
Glogau, durch Stolpe	3,—
Langenbielau, durch Kühn von Parteigenossen	14,60
Ober-Waldenburg, Knappenverein	10,80
Friedland, Regierungsbezirk Breslau durch Feist	13,25
Leppersdorf, Landesbühner Genossen	21,—
Breslau, Gewerkschaftscafé 1. Rate	100,—
Halberstadt, von Tabakarbeitern	20,—
Breslau, vom Verband der Sattler u. Tapezieren vom socialdemokratischen Verein Breslau und Umgegend	30,—
Dresden, Studateure	25,—
Liegwitz, Litzengelder	15,—
Sagan, gesammelt von den zielbewußten Arbeitern der Löw-Beer'schen Fabrik	17,65
Breslau, von Buchdruckern	30,00
Langenbielau, von Arbeitern durch die Expedition des „Proletarier“ als 6. Rate	50,50
Waldenburg, B. Springer Liste	2,—
Michaelis Liste	7,45
Marthau, von den Steinarbeitern	20,—
Liegwitz, gesammelt in der Lugschmiedefabrik von Fröhliche u. Co.	5,50
Breslau, die organisirten Kollegen der Filiale der Maler, Lackierer, Anstreicher u.	15,—
Langenbielau, durch A. Kühn von dortigen Arbeitern einschließlich 30 M. von den organisirten Textilarbeitern	48,05

Mit genossenschaftlichem Gruß
A. Grauert.

Literatur.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, J. J. Neumann Verlag) ist uns soeben die Nr. 15 des 5. Jahrganges zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Arbeiterinnen, organisiert Euch! — Mariane Menzger j. — Juristische Epithetigkeiten und Widersprüche. — Die Bewegung der Confectionsarbeiter und Arbeiterinnen für die Errichtung von Betriebswerkstätten. — Die Gewerkschaftskonferenz für Niederösterreich und die Organisation der Arbeiterinnen. — Staatsanwalt und Polizeiwitwe im Kampfe gegen die proletarische Frauenbewegung. — Feuilleton: Bernhard Westenberg. Aus dem Arbeiterinnenleben. Von Carl Th. Schulz (Dresden). — Arbeiterinnen-Bewegung. — Meine Nachrichten.
Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichspostzeitungsliste für 1895 unter Nr. 2756) beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf. unter Kreuzband 85 Pf.
Inseratenpreis die zweispaltene Petitzeile 20 Pf.